

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6

Gottschee, am 19. März

Jahrgang 1916

Fastenzeit.

Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Staub und Asche werden!
Dieser Mahnruf aller Zeiten
Soll uns würdig vorbereiten
In den Tagen ernster Fasten
Bei dem ungestümen Fasten,
Das das Leben mit sich bringt,
Wenn der Mensch uns Dasein ringt.

Schwere Schuld drückt alle nieder,
Unrecht ruft um Sühne wieder,
Und Vergebung braucht der Sünder,
Die wir sind, wir Menschenfinder.
Neuig sollen wir erkennen
Den, den wir doch Vater nennen,
Der den Heiland uns gesandt,
Seiner Liebe Unterpfand.

Dann wird uns die Zeit der Fasten
Bei dem ungestümen Fasten
Jetzt in diesen großen Zeiten
Gnade, Segen uns bereiten.
Aus dem schweren Blutvergießen
Wird der Friede uns ersprießen,
Und Versöhnung, Glück und Heil
Wird dem Christenherz zuteil.

Die Frau im Weltkriege.

Ein Riesenwerk haben in diesem Kriege unsere Soldaten im Felde und auch die Männerwelt im Hinterland zu vollbringen, um den Sieg zu erringen. Andersgeartet, aber nicht geringer sind die Aufgaben, welche der Frauenwelt zugewiesen sind oder von selbst zufallen. War und sollte bisher die Frau nach Gottes Schöpfungspläne die Gehilfin des Mannes sein, so ist sie im Weltkriege von der Vorsehung vielfach zur Stellvertreterin des Mannes berufen worden. Ihr Pflichten-

kreis ist bedeutend erweitert worden und wächst fast von Stunde zu Stunde und wird auch nach dem Kriege noch wachsen.

Was sollen unsere Frauen heute sein? fragt Bischof Groß von Leitmeritz in seinem herrlichen Fastenhirtensbriefe an die Frauen. Und er antwortet: „Die Hüter des Hauses, die Arbeiter des Feldes, Ernährer der Heimat, Erzieher der Kinder, Stütze des Greises, die Väter der Waisen, die Wärter der Kranken, die Wohltäter der Armen, die Zuflucht der Verlassenen, die barmherzigen Gläubiger der Schuldner — noch mehr: der Hort des treuen, vaterländischen Geistes, die unerschöpfliche Quelle österreichischen Opfersinnes.“

Fürwahr, ein reiches Arbeitsprogramm für die Frauen im Weltkriege! Aber mer wir die Frauenwelt, das schwache Geschlecht, befähigen, diese Riesenaufgabe zu leisten? Wer anders als was zu allen Zeiten die Frau groß und stark gemacht hat und was sie am größten und stärksten im größten aller Kriege, in der schwersten aller Bedrängnisse, in der traurigsten aller Zeiten erwiesen hat, die Religion, die das Geheimnis aller sittlichen Größe ist. Woraus haben unsere Frauen, Mütter und Bräute die Kraft geschöpft, wenn ihnen die Kunde gebracht wurde vom Tode ihres geliebten Gatten, Sohnes, Bräutigams, daß sie stark blieben und nicht verzagten? Aus der Religion, aus dem Gebete, aus dem Gottvertrauen. Wer hat den Engeln der Barmherzigkeit die männliche Festigkeit verliehen, auszuhalten in der Pflege der verwundeten und kranken Krieger? Der Blick auf das Kreuz, in dessen Zeichen sie die millionen-

fachen Werke christlichen Erbarmens üben. Wer tröstet die Daheimgebliebenen, die um das Schicksal ihrer Angehörigen im Kriege hängen? Der Glaube an Gottes weise Vorsehung und väterliche Huld. Wer lehrt sie ausharren daheim in Kummer, Entbehrung, in verdoppelter Mühe und Arbeit, in den tausend Widerwärtigkeiten des Krieges? Das in der Religion wurzelnde, dem christlichen Gemüte zur Selbstverständlichkeit gewordene Pflichtbewußtsein. Wer stärkt die Frauen auch, den auch im Kriege lockenden Versuchungen zu widerstehen und insbesondere ihren Gatten und Verlobten die Treue zu halten? Wieder und immer wieder die Religion, die Furcht des Herrn, die gerade im Frauengeschlechte auch heutzutage noch tief gegründet ist. Und wenn wir uns die Rehrseite betrachten, was für Frauen oder Mädchen sind jene, die entweder unter den Heimsuchungen und Leiden im Weltkriege verzagen und verzweifeln und wider Gott und die Welt murren und lästern, oder die sich auch im Kriege keine Entsaugung auferlegen wollen und den mannigfachen Lockungen anheimfallen? Sind es nicht zuerst solche, die von Religion nicht viel wissen wollen oder die selbe höchstens wie ein der Mode unterworfenes Kleid betrachten, das man wieder ablegt, wenn es lästig wird?

Wohl scheint es, daß unter der langen Dauer des Krieges manche Frauen wieder schwach geworden sind und ermatten im Guten, im Gebete, im Gottvertrauen, in den Werken der Nächstenliebe, in der Geduld. Oberflächlichkeit und religiöse

Gleichgültigkeit, Vergnügungssucht, Verletzung der Heiligkeit der Ehe und Hartzigkeit gegenüber fremder Not reißen wieder ein. Die Kriegsandachten und Wallfahrten lassen nach, der Opfergeist schwindet, die Klagen werden lauter, die Hoffnung und Zuversicht geringer.

Da soll nun die Fastenzeit den christlichen Opfergeist der Frauwelt neu beleben, ihren Gebetseifer neu entflammen, die verzagten Gemüter aufrichten, das Pflichtbewußtsein stärken und ihren Geist und Sinn für die großen Aufgaben, die gerade den Frauen im Kriege und nach dem Kriege zukommen, in der rechten Weise vorbereiten.

Das gewaltige Völkerringen unserer Tage wird zweifellos einen Wendepunkt bilden in der Weltgeschichte. Ähnlich wie die Völkerwanderung eine Grenzscheide bedeutet zwischen Altertum und Mittelalter, so wird auch dieser Weltkrieg uns eine ganz neue Zeit, eine neue Völker- u. Lebensordnung schaffen. Welchem Volk wird Gott denn die Führung anvertrauen? Das ist nicht bloß eine politische, sondern im tiefsten Grunde eine religiöse Frage. Gott wird die Mission, die moderne Welt aufs neue von Grund auf zu christianisieren, demjenigen Volke zuweisen, das entschlossen ist, in seiner Gesetzgebung, seinen sozialen Einrichtungen und seiner sittlichen Lebensführung ganz und vorbehaltlos auf den Boden des Christentums sich zu stellen. Die Familien aber sind die Bausteine, aus denen Gemeinde und Staat sich aufbauen, und in den Familien ist die Frau, die Mutter der Grundpfeiler der Erziehung zur Religiosität und Gottesfurcht. Darum ist die Aufgabe der Frauen in diesem Kriege eine so ungeheuer wichtige u. jene Frau, die dieser Aufgabe gerecht wird, verdient den Namen und die Auszeichnung einer Heldin.

Auch Papst Benedikt XV. wendet sich in einem zum Frieden mahnenden Briefe besonders an die katholische Frauwelt, der er noch die besondere Aufgabe zuweist, den Frieden der Welt durch ihr Gebet wiederzubringen.

Veranlaßt durch die Absicht einiger frommer Frauen, sagt der Papst:

„Eine besondere Ermahnung, ergeht von uns an die Mütter, Gattinnen, Bräute, Töchter und Schwestern der Kämpfenden, deren zarte Seelen lebhafter als irgend welche andere Personen das ungeheure Unglück des gegenwärtigen entsetzlichen Krieges empfinden. Möchten sie am häuslichen Herde durch ihr Beispiel und liebevollen Einfluß alle Mit-

glieder ihrer Familie veranlassen, zu Gott herzlichst und unaufhörlich zu beten und vor seinen göttlichen Thron das Geschenk eines freiwilligen Opfers zu bringen zur Beschwichtigung seines allzu gerechten Zornes. Es wäre besonders erwünscht, daß die katholischen Familien aller kriegsführenden Nationen ein derartiges Werk der Barmherzigkeit in besonderer Weise zur Ausführung brächten am Tage der Erinnerung an das höchste Opfer des Gottmenschen, der alle Söhne Adams, die sich in jener ewig denkwürdigen Stunde seiner unendlichen Barmherzigkeit durch Vermittlung der schmerz erfüllten, aber standhaften Mutter und Königin der Märtyrer an ihn wandten, trösteten und aufrichten wollte; möchten sie dies tun, um so die Gnade zu erlangen, mit Festigkeit und Ergebung den durch den Krieg hervorgerufenen Kummer u. die schmerzlichen Verluste zu ertragen, und Gott bitten, einer solch langen und schrecklichen Prüfung ein Ende zu bereiten.“

So können die Frauen Großes auch für ihr Vaterland wirken, denn Gebet und gute Werke vor Gott sind noch mächtiger als die Kanonen unserer Feinde. Das Gebet unserer Kinder und unserer Frauen wird unseren Sieg und den Frieden beschleunigen.

Der Herr pocht an.

Ich klopfе an. Bist, Seele, du zu Haus,
Wenn dein Geliebter pocht?
Bliht dir am Herzen frisch ein Blumen-
strauß.

Brennt deines Glaubens Docht?
Weißt du, wie man den Freund bewirtet,
Bist du geschürzt und auch gegürtet?
Bist du bereit, mich bräutlich zu umfahn?
Ich klopfе an.

Ich klopfе an. Sprich nicht: Es ist der
Wind.

Der rauscht im dürren Laub.
Dein Heiland ist's, dein Herr, dein Gott,
mein Kind,

O, stelle dich nicht taub!
Jetzt komm' ich noch im sanften Sausen;
Doch bald vielleicht im Sturmesbrausen,
O, glaub', es ist kein eitler Wahn.
Ich klopfе an.

A. G e r o d.

Rordula Peregrina †.

Es ist einer der klangvollsten Namen in katholischen Kreisen, dessen Trägerin ihre müden Augen am 6. Feber 1916 für immer schloß. Der Name der Dichterin Rordula Wöhler (Rordula Peregrina) wird noch lange genannt werden; denn ihre Werke gehören zum Besten und Besten, was wir auf dem Gebiet der religiösen Lyrik überhaupt besitzen.

Rordula Wöhler ist geboren am 17. Juni 1845 als Tochter des protestantischen Theologen Dr. Wilhelm Wöhler zu Malchin in Mecklenburg. Rordula war ein stilles, sinnendes, mit Talent und Phantasie reich ausgestattetes Kind, das schon früh tiefes Verständnis für Natur und Religion an den Tag legte. Schon früh auch erwachte in ihr die Sehnsucht nach einem innigen religiösen Leben und nach größerer religiöser Betätigung, als der Protestantismus ihr bieten konnte.

In der Jugend schon wurde sie dadurch für den Katholizismus interessiert, daß sie einige der lieblichen Erzählungen von Christoph Schmid las, von dem sie wußte, daß er katholischer Priester war. Einen nachhaltigen Eindruck machte auf ihr jugendliches Gemüt die Lesung der beiden Werke der Gräfin Sahn-Sahn „Maria Regina“ und „Doralice“, die sie die katholische Kirche und ihren Glauben in anderem Lichte schauen ließ, als sie es im protestantischen Unterricht und in protestantischen Büchern gelernt hatte. Am 4. April 1861 kam Rordula in Ludwigslust, wo ihre Großeltern lebten, zum ersten Mal in eine katholische Kirche und hörte eine katholische Predigt. In demselben Jahre erhielt sie von einer ihrer Familie befreundeten Pastorenfrau das „Vaterunser“ von Alban Stolz. Ganz hingerissen von dem ernststen Inhalt und der packenden Form las sie das Buch wieder und wieder und suchte sich dann auch andere Werke von Stolz zu verschaffen.

Mehr und mehr kamen ihr Zweifel über die Wahrheit ihrer religiösen Anschauungen. Auf einer Reise mit ihren Eltern in katholische Gebiete, Bayern, Tirol, freute sie sich an den schönen Kirchen, die sie da fand, und an dem warmen religiösen Leben des Volkes, das sie wahrnahm. Als sie auf der Rückreise nach Stuttgart kam, da ward ihr gar sonderbar zumute: „Kein Abendläuten und kein Morgenläuten, wie in den katholischen Ländern; wie entbehre ich die Glocken, die wir in der letzten Zeit so viel gehört! Und — ich muß die Wahrheit sagen — die protestantischen Gegenden kommen mir öde vor; nirgends ein Kreuzifix, ein frommes Bild am Wege, nur selten ein Kirchturm, deren man in katholischen Gegenden zu Hunderten sieht.“

Um in ihren Bedenken und Zweifeln, die allmählich immer ernster wurden, Klarheit und Ruhe zu erlangen, schreibt Rordula an Alban Stolz einen Brief, in dem sie die Nöte ihrer Seele ihm darlegt; und nun entspinnt sich zwischen diesen so verschiedenen und doch in manchen Punkten sich wieder so nahe berührenden Seelen ein Briefwechsel, der, als er nach längerer Zeit den Eltern Rordulas bekannt wurde, zu den schwersten Kämpfen führte. Alle Mittel der Überredung, Einschüchterung und Drohung werden angewendet, um die Überzeugung Rordulas

ins Wanken zu bringen. Doch das tapfere Mädchen ist längst im Herzen katholisch und gegen die heftigsten Stürme gewappnet. Wohl dauern diese jahrelang, doch Kordula erringt den Sieg. Am 10. Juli 1870 erfolgt ihre Heimkehr zur katholischen Kirche — es war der glücklichste Tag ihres Lebens.

Die Tagebuchblätter Kordulas, in denen sie all dies ausführlich aufgezeichnet, und all die Briefe, die sie von Alban Stolz erhalten und sorgsam bewahrt hat, wurden von dem Freiburger Professor Dr. Julius Mayer zu einem harmonischen Buch zusammengefügt („Alban Stolz u. Kordula Wöhler“, Freiburg, Herder).

Wir sehen da, wie Alban Stolz, der ernste und oft genug so herbe Mann, die seelische Führung des weichen und doch so willensstarken Mädchens übernimmt. Sein „Deus providet“ — Gott wird sorgen, Gott wird es recht machen — lehrt die einsame Kämpferin vertrauen auf Gottes Weisheit, Allmacht und Liebe. „Die Gewißheit seines lieben, starken Gebetes“ gibt ihr Trost und Mut, und seine kernhafte Frömmigkeit lehrt sie, immer und überall, beim schwersten Opfer, bei der herbsten Selbstverleugnung bereitwillig, kindlich demütig ihr „Ecce ancilla Domini“ — Siehe, ich bin die Magd des Herrn — nicht nur zu sprechen, sondern auch zu leben, bis sie ihr Ziel erreicht hat.

Mit höchster Spannung liest man da einzelne Entwicklungsszenen und mit tiefer Ergriffenheit verfolgt man die seelischen Schmerzen, welche die Trennung von den Eltern verursachte. Ihre nordische Heimat sah Kordula nie wieder.

Kordula Wöhlers Heimkehr zur katholischen Kirche zeigt unserer glaubensarmen, ins Irdische versunkenen Zeit das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung und das Glück und die innere Freiheit einer Menschenseele, die nur im Rechte des Glaubens lebt und wirkt.

Das Buch, worin all dies frisch und lebendig geschildert wird, hat in drei Jahren drei Auflagen erlebt. Ein berufener Kritiker nennt dasselbe „eine erschütternde und doch so anziehende und prächtige Seelenoffenbarung, die uns durch den Ernst der Aussprache an den Seelenaustausch unserer großen Kirchenväter im christlichen Altertum erinnern könnte, spräche nicht aus jedem Blatt die neue Zeit mit ihren vielen und großen „Altagsfragen“, und ein protestantischer Urteiler meint: „Für den katholischen Christen mag es eines der besten Bücher sein, die je geschrieben worden sind.“

An den Frühling.

Noch immer, Frühling, bist du nicht gekommen in mein Tal,
Wo ich dein liebes Angesicht
Begrüßt das letzte Mal.

Noch stehn die Bäume dürr und bar
Um deinen Weg herum
Und strecken, eine Bettlerschar,
Nach dir die Arme stumm.

Frühlingsblumen wähten dich schon hier,
Frost bringt sie um ihr Glück,
Sie sehnten sich heraus nach dir,
Und können nicht zurück.

Die Schwalbe fliegt bestürzt umher
Und ruft nach dir voll Gram,
Bereut schon, daß sie übers Meer
Zu früh herüberkam.

Lenau.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Die göttliche Vorsehung.

(Fortsetzung.)

6. Strafe an einem Schänder des Heiligtums.

Zu Beginn des Philippinischen Aufstandes gegen die span. Herrschaft war durch die Freimaurer eine unmäßige Heze gegen die Mönche angezettelt worden. Man wußte ja, daß die Mönche als Spanier u. Priester Feinde der Empörung seien. Wenn schon in Europa die größten Schreier den größten Anhang finden, so ist dies außer Europa bei der farbigen Rasse noch mehr der Fall. Wie wohl die Philippiner den Mönchen die höchsten Güter: die katholische Religion, Zivilisation und einen großen zeitlichen Glückstand verdankten, so wurden diese Wohltaten von einer großen Zahl von Undankbaren vergessen. Vor dieser Heze war der Philippiner voll Hochachtung und Dankbarkeit gegen die Mönche. Noch in den 90er Jahren hatte eine Prozession durch Manila stattgefunden, in welcher Tausende als Mitglieder des 3. Ordens den Franziskanerhabit trugen. Als die Heze darauf einsetzte, schwand allenthalben die Liebe, und der Haß gegen die Mönche trat an vielen Orten offen zutage. Die Herzen waren vergiftet worden. Die Mönche mußten gegen die Errichtung einer philippinischen Republik sein.

Geschah es da in einem Dorfe der Insel Luzon, daß ein solcher Mönchsfeind in die Kirche ging. Er sieht die Statue des hl. Antonius auf dem Altare stehen. Der Blick der Rutte und des Strickes des Sohnes des hl. Franziskus wirkt auf diesen sonderbaren Kirchenbesucher wie das rote Tuch auf einen Häuptling der Rinderzunft. Der glühende Nationalist steht auf, geht auf den Altar zu, stürzt das Standbild des Heiligen vom Altare herunter, verläßt sogleich nach der siegreichen Tat die Kirche und setzt sich auf seinen Wagen, um mit seinem Kößlein seinen Weg fortzusetzen. Dieses tragt seiner Pflicht eingedenk in gewohnter Weise ruhig einher, bis es nach kurzer Zeit eine Brücke zu überschreiten hatte. Es kommt

bis zur Mitte der Brücke. Dort fällt dem Kößlein plötzlich, ich weiß nicht welcher Gedanke ein, es wird scheu, macht einen Seitensprung, durchbricht das schwache oder morsche Holzgeländer der Brücke und stürzt sich mit seinem Wagen und Herrn in den Fluß, aus dem der Schänder des Heiligtums als Leiche herausgezogen wurde. Die Strafgerechtigkeit Gottes verlangte sofort Sühne für die Entehrung des hl. Antonius im Standbilde, die Strafe folgte dem Verbrecher auf dem Fuße nach, wie der Tod des Baltassar nach der Entweihung der hl. Gefäße.

7. „Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Man braucht den Australnegern für gewöhnlich dieses Gebot Gottes nicht einzuschärfen. Sie ehren, lieben und unterstützen ihre Eltern. Sag da in unserer Station Komortje, ein alter Mann, welcher sich ob seine Schwäche kaum bewegen konnte. Da zu Zeiten die Augenmücken sehr lästig sind, so setzte sich der wohl 40 Jahre alte Sohn des Greises zu seinem Vater, fächelte ihm den ganzen Tag mit einem Gansflügel Kühlung zu und vertrieb beständig die Mücken, die mit großer Zudringlichkeit sich in den Augenhöhlen festsetzen wollten. In den Tropen belästigt eben alles mögliche Geschmeiß den Menschen mehr als im gemäßigten Klima. Diese Hilfe und Erleichterung gewährte der Sohn seinem Vater ganze Monate hindurch. Eine Ausnahme von der Regel bildete ein Bursche von etwa 25 Jahren, Toby mit Namen. Er war nicht getauft und von ziemlich roher Naturanlage. Toby verlangte von seinem alten Vater, der am Rauchen war, dessen Pfeife. Wiewohl es dort fast unerhört ist, daß Eltern den Kindern eine Bitte verweigern, so geschah dieses doch in jener Stunde. Darob ergrimmete Toby, reißt die Pfeife aus des Vaters Mund und versetzt ihm einen Schlag mit der Faust auf das Schulterblatt, daß dieses bricht, infolge dessen der Tod bald das Leben des Greises beendete. Der unnatürliche Sohn mußte nun vor den Leuten seiner Sippe Reißaus nehmen und begab sich zu einem Kupferbergwerke in der Nähe des Daly Flusses. Einige Schwarze arbeiteten dort, andere lungen herum, um durch Bettel sich Nahrung und Tabak zu verschaffen. Toby merkte bald, daß seine Anwesenheit sowohl dem Einen wie dem Andern unangenehm sei. Darum gedachte er, sich vor den Schwarzen sicher zu stellen und sich aus dem Staube zu machen. Das tat er. Er sprang in einen Teich, um sich durch Schwimmen den Blicken und Lanzen der Mißvergünstigen zu entziehen. Doch die Lanzen seiner Feinde sausten ihm nach, erreichten den Schwimmer, trafen und durchbohrten ihn. Der Tod des Vaters war gerächt; den Missetäter hatte die Strafe bald erfaßt.

(Schluß folgt.)

Christel.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

„Reide dich recht nett an“, sagte Alice. „Ziehe das weiße Kleid mit dem rosa Unterkleid an, und hier sind zwei eben erblühte Rosenknospen. Der Gärtner brachte sie aus dem Treibhause. Soll meine Kammerzofe dich frisieren? Es könnte nicht schaden, dein Haar etwas zu brennen.“

„Ach nein, Alice, das nicht. Laß mich meine Zöpfe wie immer aufstecken. Hängen darf ich sie wohl nicht lassen?“

„Nein, du bist doch kein Backfisch mehr.“

„Schade! Alice, ich danke dir für die Rosen. Es ist lieb von dir, daran gedacht zu haben.“

Christel umarmte und küßte die Schwägerin herzlich.

Ein Gefühl weicher Zärtlichkeit durchrieselte das Herz Frau von Steinaus. Sie erwiderte den Kuß und sagte:

„Wir wollen uns besser einleben, Christel.“

„Ja, das wollen wir.“

Noch nie hatte Christels Toilette so lange gedauert, wie an jenem Sonntage. Die schweren Zöpfe wollten gar nicht gehorchen. Endlich legte Christel kurzentschlossen, sie à la Defregger um ihren Kopf. Wie ein goldschimmerndes Krönlein sahen sie aus.

„Die dummen, modernen Blusen“, dachte Christel, ich muß das Stubenmädchen rufen, damit sie die Druckknöpfe auf dem Rücken schließt.“

Nun saß alles korrekt. Das hübsche Kleid reichte bis zur Erde, die Spitze des kleinen Lackschuhes guckte eben nur unter dem Saume hervor. Über dem hellrosa Unterkleide lag der duftige Hauch der gestickten Robe, Hals und Arme freilassend. Christel steckte ihre Rosen in den seidenen Gürtel und war fertig.

„Na, was stehst du denn da und glokest mich an?“ fragte sie die Magd, deren runde Augen immer größer wurden.

„Fräuleinchen sehen wie von Konfekt aus“, pläzte sie heraus.

„Ich mich nur nicht auf, Trine.“

„Die jungen Herren werden sich alle verlieben.“

„Unsinn! Quatsch nicht Blech.“

Christel raffte die Röcke zusammen und lief die Treppe hinunter.

Ihre Schwägerin war im Salon. Alice hatte denn doch so viel Geschmack besessen, keine ihrer seidenen Toiletten als Frau des Hauses anzulegen. Auch sie

trug ein weißes, duftiges Kleid mit zwei roten Rosen.

„Gefalle ich dir, Dolf?“ fragte sie ihren Mann.

„Wie schön du bist, Liebchen!“

Er zog sie in die Arme, bog ihren Kopf zurück und küßte sie lange. Sie hielt die Augen geschlossen, und ihr weißer Arm stahl sich um seinen Nacken.

Bald nachdem Christel in den Salon getreten, rollten die Equipagen aus Garditten vor das Haus.

Eine herzliche Begrüßung, dann setzte man sich.

„Tadellos! Auf Ehre, gnädiges Fräulein, sehen wirklich —“

„Tadellos geschmacklos, dieses Kompliment“, versetzte Christel auf den gezielten Ton des Leutnants.

Ein offener Samschneider kam durch die Allee.

Christels Herz pochte stürmisch.

„Nun werde ich den „sonderbaren“ Menschen kennen lernen“, dachte sie etwas erregt.

Adolf empfing seinen Gast und führte ihn hinein.

„Liebe Frau“, sagte er, „erlaube, daß ich dir unseren Nachbar aus Steinsee vorstelle — und hier: meine Schwester Christel.“

War das derselbe Mann, den sie bisher im Arbeitskleide gesehen? Dieser Herr im dunklen Gesellschaftsrock mit den Manieren eines Aristokraten? Der braune Charakterkopf neigte sich tief vor ihr, und Christel machte ihre vorgeschriebene Verbeugung. Dann stellte Steinau Köhrbach den anderen Herrschaften vor. Sicher und ungezwungen bewegte sich derselbe in diesem ihm noch fremden Kreise.

„Es ist serviert“, meldete der Diener.

Bitte, führen Sie meine Schwester zu Tisch“, sagte Steinau zu Herrn von Köhrbach.

Er selbst bot Frau von Goldern den Arm, und Alice kam auf Golderns Teil.

„Sie müssen Ihre Schwestern führen, meine Herren“, wandte Adolf sich an den Leutnant und den Kadetten; „ich kann es nicht ändern.“

Man mußte durch mehrere Zimmer gehen, um in den Speisesaal zu gelangen.

Köhrbach und Christel waren das letzte Paar.

„Bitte, mein gnädiges Fräulein.“

Er bot ihr den Arm. Sie sahen sich an, und lachten.

„Also Sie sind mein Lebensretter, derjenige, der meine Stimme hören wollte?“ sagte Christel lustig.

„Sie hielten mich wohl für einen Arbeiter?“ klang es munter zurück.

„Zuerst wohl, später habe ich Ihr Inognito durchschaut.“

Sie nahmen an der Tafel Platz; neben Christel saß der Leutnant.

„Nun, was dachten Sie über mich?“ fragte sie schelmisch.

„Soll ich die Wahrheit sagen, gnädiges Fräulein?“

„Natürlich“, versetzte sie nachdrücklich.

„Ich hielt Sie für die Wirtschaftsmamsell. Sind Sie mir deshalb böse?“

„Ja, wo werde ich!“ lachte sie.

„Das heißt, als ich Sie zu Pferde sah, wurde ich stutzig.“

„Warum?“

„Sie sahen so schick aus und so raffig.“

„Wie schmeichelhaft! Nun, ich denke, wir haben uns beide nichts in unserer ersten Ansicht zu vergeben. Lieben Sie das Landleben auch?“

„Über alles. Es ist mir eine Freude, selbst überall Hand anzulegen. Wer einst Herr sein will, muß in allen Dingen Bescheid wissen.“

„Ganz meine Ansicht, Herr von Köhrbach. Auch ich liebe das Leben in der Stadt nicht und bliebe am liebsten hier. Sie sehen, wir haben denselben Geschmack.“

„Leider muß ich noch einige Zeit von Steinsee fernbleiben. Ich bin ja gern Soldat, aber ich kann es kaum erwarten, ganz hierher zu ziehen, um das Gut zu bewirtschaften.“

Leutnant Edgar versuchte mehrere Male, ein Gespräch mit seiner Nachbarin anzuknüpfen, aber Christel antwortete einfüßig und war gleich darauf wieder in lebhafter Unterhaltung mit ihrem Tischherrsinn. Sie fanden die Mahlzeit zu kurz, sie meinten, sich noch so viel sagen zu müssen.

Die junge Welt spielte Luftkugel und Tennis, während die verheirateten Paare zusahen.

„Scheint ein famoser Mensch zu sein, dieser Köhrbach“, meinte Goldern. „Wenn jemand das Gut hochbringt, so ist er es. Er hat erst Landwirtschaft studiert, dann ein Jahr in Mecklenburg von der Wicke auf gelernt. Es ist auch Zeit, daß Steinsee eine jüngere Kraft bekommt. Der Alte ist die letzten Jahre krank gewesen, und sein Sohn wird es anfangs nicht leicht haben; es ist manches verwahrlost.“

„Mutti, spiele einen Walzer, wir wollen tanzen“, rief Ella nach dem Kaffee. „Wir sind vier Paare mit Herrn von Steinau und seiner Frau.“

Auch die übrige junge Welt bestürmte die alte Dame.

Die wogenden Klänge des Walzers aus der „Dollarprinzessin“ luden zum

fröhlichen Tanz, bald drehten sich die Paare im Saale, dessen spiegelblankes Parkett so recht zu munteren Tänzchen geschaffen war.

Köhrbach tanzte gut. Er hielt Christels leichte Gestalt im Arm, und sie gab sich ganz dem Vergnügen hin. Auch der Leutnant und der Kadett taten das Ihre, so daß sie nicht zum Sitzen kam.

„Quadrille à la Cour“ hat Steinau die gefällige Klavierspielerin. Er tanzte mit Ella von Goldern.

Der Leutnant hatte Christel aufgefordert, aber Köhrbach war ihm zuborgekommen. So mußte sich Edgar einen Korb holen und hat Alice, seine Dame zu sein. Der Kadett und seine Schwester waren das vierte Paar.

In heiterer Geselligkeit verlief der Abend, und als gegen 9 Uhr alle im Garten saßen, braute Steinau eine Bowle, und der Kadett spielte auf seiner Mandoline.

Alle waren vergnügt, nur der Leutnant nicht. Christel hatte ihn zu wenig beachtet.

Die Wagen fuhren vor.

„Gute Nacht, gnädiges Fräulein,“ sagte Köhrbach, „morgen läuft mein Urlaub ab.“

„Schade,“ hätte Christel beinahe gesagt, aber wohlherzogen erwiderte sie nur:

„Gute Nacht.“

„Wann sehen wir uns wieder?“ dachten beide.

Langsam kleidete Christel sich aus und saß am offenen Fenster. Sie träumte in die laue Sommernacht hinein, Wobon wohl?

* *

Auch in der großen Millionenstadt Berlin macht König Mai sich bemerkbar. Er huscht durch die Straßen, färbt das Laub der Bäume im Tiergarten und breitet einen zarten, grünen Schimmer über den Rasen.

Unter den Linden wogten die Menschen und freuten sich der Sonne und des Reimens und Sprickens.

In der Fasanenstraße hatte die Baronin Steinau eine geräumige Wohnung von sechs Zimmern. Nach dem Tode ihres Mannes war sie von Holfkitten fortgezogen. Adolf übernahm das Gut und die Erziehung der vier jüngeren Kinder wurde von der Mutter geleitet. Sorgen um die Existenz hatten sie nicht. Sie waren recht wohlhabend, denn außer dem Gut besaß Frau von Steinau ihrerseits ein ansehnliches Vermögen, das ihr Vater seinem einzigen Kinde hinterlassen hatte.

Es war Anfang Juni. Nach wenigen Wochen sollten die Schulen geschlossen werden. Die Söhne besuchten das Joachimstaler Gymnasium. Es waren zwei frische Jungen. Frik zählte fünfzehn und Franz zwölf Jahre. Hilde war die älteste Tochter und eben zweiundzwanzig geworden. Sie war seit zwei Jahren mit dem Referendar Karl von Rothschmidt verlobt, zwar noch nicht öffentlich, denn der junge Mann hatte noch lange nicht die Aussicht, heiraten zu können. Er bereitete sich zum Assessorexamen vor.

Heute hatte er geschrieben und sein Kommen in Aussicht gestellt. Hilde war froh bewegt. Ihre sonst blassen Wangen waren leise gerötet, und ihre dunklen Augen blickten weniger trübe. Sie war ein großes, schönes Mädchen mit feinen Zügen, ein rechter Gegensatz zu ihrer Schwester Christel, die einen halben Kopf kleiner und in ihrer blonden Frische wie ein Rosenknöspchen neben der weißen Rose aussah, mit der Hilde zu vergleichen war.

Die aussichtslose Verlobung ihrer ältesten Tochter machte der Mutter Sorge. Allzu lange dauerte das Studium des flotten Herrn Referendar Rothschmidt. Unterdessen büßte Hilde ihren Frohsinn ein und verlor die erste Jugendfrische. Schon oft hatten Christel und die Mutter die Braut gebeten, die Verlobung zu lösen, aber Hilde hatte sich stets geweigert. Sie liebte ihren Karl zu sehr, den „Aufstikus“, wie Christel ihn bezeichnete, und sie traf damit den Nagel auf den Kopf.

Frau von Steinau saß mit ihrer Tochter auf einer Bank des Tiergartens. Beide Damen waren fein, aber nicht übertrieben gekleidet. Hildes ernste Augen leuchteten; sie erwartete morgen ihren Verlobten.

„Möchte er nur bald das Examen bestehen!“ sagte Frau von Steinau beflommen.

„Warum soll er es nicht? Karl ist so begabt.“

„Ja, aber bisher hat er sich Zeit gelassen. Er ist bald siebenundzwanzig Jahre alt.“

„Ich weiß es. Viele sind ebenso alt und noch nicht Referendar.“ Es lag Schärfe in dem Ton Hildes.

„Laß vernünftig mir dir reden, liebes Kind,“ sagte die Mutter ernst. „Auch wenn Karl endlich Assessor wird, könnt ihr nicht heiraten. Er ist mittellos, und der Zuschuß, den ich dir geben könnte, ist zu gering, um damit einen Hausstand zu gründen. Außerdem gefällt mir sein fahriges Wesen nicht. Er vernachlässigt dich, schreibt selten, und das läßt dir gefal-

len. Hast du so wenig Stolz, das hinzunehmen? Ich begreife es nicht!“

Hildes Augen flossen über.

„Mutter, ich liebe ihn und kann nicht von ihm lassen.“

„Soll er dir abschreiben? Gewöhnlich tut dies das Mädchen.“

„Du bist hart, Mutter.“

„Vielleicht erscheint es dir jetzt so, mein Kind. Später wirst du einsehen, daß ich recht hatte.“

Solche Gespräche fanden oft zwischen Mutter und Tochter statt. Frau von Steinau mußte als Witwe seit Jahren auf eigenen Füßen stehen und war bei aller Weichheit eine zielbewußte Frauennatur.

Christel glich ihr im Charakter und auch äußerlich. Nur war die Mutter größer und jetzt von behäbiger, aber nicht entstellender Fülle.

Es ist für eine alleinstehende Frau nicht leicht, zwei heranwachsende Söhne richtig zu erziehen. Frau Elisabeth verstand es. Ihre beiden lieben Jungen hingen mit Liebe an ihr, aber sie hatten auch den nötigen Respekt. Besonders Frik mußte oft durchgegriffen werden. Die Mutter ließ ihm nichts durchgehen und verstand es trotzdem, sein Vertrauen zu bewahren. Der kleine Franz war ein stilles Kind, ordentlich und fleißig. Er brachte immer gute Zeugnisse, während die des begabteren Bruders manches zu wünschen übrigließen.

Frau von Steinau hatte in glücklicher Ehe gelebt. Der plötzliche Tod ihres Gatten hatte sie schwer getroffen, aber sie hatte gläubig emporgeblickt zu dem, der helfen kann. Ihre Lebensaufgabe lag vor ihr: die Erziehung ihrer Kinder. — Vielleicht hatte sie für Christel eine kleine Vorliebe, aber sie zeigte es nicht. Die gleichen Naturen verstanden sich, daher vermischte sie ihr sonniges Kind sehr. Christel hatte manchen dummen Streich im Kopfe, den sie mit den Brüdern ausführte. Frik und Franz hingen sehr an ihr und fanden es langweilig ohne den munteren Kameraden. Bei all ihrer Lebenslust hatte Christel mit ihren siebzehn Jahren die höhere Töchterschule durchgemacht und brav gelernt.

Hilde saß stumm neben der Mutter; sie kam sich unverstanden vor. Das Bild ihres Verlobten tauchte vor ihr auf: sein von mehreren Schmissen geziertes Gesicht, seine hohe Gestalt, die sorglos ins Leben blickenden Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. März.)

16. **Donnerstag.** Heribert, Bisch. († 1022). — 17. **Freitag.** Gertrud v. Nivelles, Äbtissin († 659); Patrick, Bisch. († 493); Joseph v. Arimathäa († 1. Jahrh.). — 18. **Samstag.** Eduard, König und Mär. († 1066); Chrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386).

19. **Zweiter Fasten-Sonntag. Fest des hl. Joseph, Nährvaters Jesu Christi** († um 30 n. Chr.) **Evangel.** (Matth. 17, 1—9): Jesus wird vor seinen Jüngern verkündet und weis-sagt seine Auferstehung von den Toten. — Vollmond um 6 Uhr 27 Min. abends.

20. **Montag.** Wolfram, Bisch. († 695); Guthbert, Bisch. († 687). — Frühlingsanfang. Die Sonne tritt in das Zeichen des Widder.

— 21. **Dienstag.** Benedikt, Ordensstift. († 543). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 4 Min.,

— Untergang um 6 Uhr 11 Min., Tageslänge 12 Stund. 7 Min. — 22. **Mittwoch.** Katharina v. Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487).

— 23. **Donnerstag.** Katharina v. Schweden († 1381); Turibus, Erzbisch. († 1606). — 24. **Freitag.** Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Mär. († 1475).

25. **Samstag. Mariä Verkündigung.** **Ev.** (Luk. 1, 26—38): Der Engel Gabriel begrüßt Maria, die Gnadenvolle, und verkündet ihr die Ausermählung zur Würde der jungfräulichen Gottesmutter.

26. **Dritter Fasten-Sonntag.** **Evangel.** (Luk. 11, 14—28): Jesus treibt einen Teufel aus und wird von einem Weibe aus dem Volke gepriesen. — Emanuel, Castulus, Mär.; Felix, Beken. († 400); Ludger, Bisch. († 809). — Letztes Viertel um 5 Uhr 22 Min abds.

27. **Montag.** Rupert, Bisch. († 623). — 28. **Dienstag.** Augusta, Jungfr. u. Mär. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440).

— 29. **Mittwoch.** Sekundus, Mär. († 120); Eustasius, Abt († 625). — 30. **Donnerstag.** Quirinus, Mär.

— 31. **Freitag.** Balbina, Jungfr. und Mär. († 130); Guido, Mesner († 1046); Afazius, Bisch. († 260). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 42 Min., — Untergang um 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stund. 45 Min.

Dritter Sonntag in der Faste.

Evangelium (Luk. 11, 14—28):

Erklärung.

Voll tiefen Sinnes und lehrreicher Anwendungen für das Menschenleben wie für unsere Zeitverhältnisse ist das manchen schwerverständliche Evangelium am dritten Fastensonntage von der Teufels-Austreibung.

Jesus treibt einen Teufel aus, der stumm war, worauf der Stumme redete. Die Besessenheit, welche zu Jesu Zeiten häufig vorkam, weil durch die Menge der Sünden, die auf der Erde als Fluch lasteten, der Teufel immer mehr Gewalt über die Menschen, nicht bloß ihre Seelen, sondern auch über ihre Leiber erlangt hatte, äußerte sich auf verschiedene Weise; bei einem durch Tobsucht und Geschrei, bei dem andern durch Stummheit oder dergleichen. Als daher Jesus den stummen,

d. h. den stumm machenden Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme und das Volk verwunderte sich. Denn der gesunde Sinn des Volkes erkannte, daß hier Gottes Hand wunderbar gewaltet hatte. Anders aber war es bei den Pharisäern und den Feinden Jesu, die eine Erklärung für dieses Wunder suchten und auch fanden. Denn der ungläubige und sich klüger als die Menge dünkende Mensch ist nicht verlegen um eine andere Deutung der Großtaten Gottes und sei sie nicht selten auch noch so töricht. Darum meinten einige Zeugen der Teufelsaustreibung: „Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“

Beelzebub bedeutete ursprünglich den „Fliegengott“ der Philister, wurde aber später von den Juden als Bezeichnung für den obersten der bösen Geister gebraucht.

Anderen schien diese pharisäische Erklärung des Wunders Jesu wohl zu kühn, aber auch sie fanden an der wunderbaren Teufelsaustreibung etwas auszusetzen und forderten daher von Jesus ein **anderes** Wunder, ein Wunder nach ihrem Geschmack, „ein Zeichen vom Himmel.“

Machen es nicht heute auch die Menschen ähnlich? Die einen verdrehen überhaupt die Wunder Jesu und der Apostel oder jene, die Gott auch heute noch wirkt, z. B. in Lourdes, und suchen dieselben auf „geheimnisvolle, noch unerforschte Kräfte“ oder auf Zauberei, Hysterie, Hypnotismus usw. zurückzuführen. Die anderen finden die Wunder Gottes nicht wunderbar genug und fordern von Gott andere Wunder nach ihrem Sinne, als ob Gott es nötig hätte, sich mit seinen Wundern vor den Menschen zu produzieren oder von den Menschen seine Wundermacht beglaubigen zu lassen. Hören wir solche Menschen nicht auch jetzt im großen Kriege sagen: „Wenn es einen gerechten Gott gäbe, dann müßte er dem Blutvergießen auf Erden ein Ende machen“ u. sie denken dabei an etwas wie ein Zeichen vom Himmel, Blitz und Schwefelregen oder Erdbeben und dergleichen, womit Gott die Bösen vernichten sollte.

Die Wunder, welche geschehen, genügen diesen überklugen niemals, sie wollen immer andere Wunder sehen, ehe sie glauben. Und weil Gott ihrem kindischen Verlangen nicht nachkommt, kommen sie niemals zum Glauben. Oder gibt nicht auch der gegenwärtige Krieg davon Zeugnis? Hat nicht Gottes Allmacht in augenscheinlicher und wunderbarer Weise über uns und unseren Heeren und Landen bisher gewaltet? Aber das alles genügt den Ungläubigen und Kleingläubigen noch nicht, um Gottes Güte und Erbarmung und Allmacht und Weisheit anzuerkennen; sie tun, als ob das alles das Werk natürlicher Kräfte, der Kriegstechnik und Tapferkeit wäre; und selbst das Zeugnis unserer ruhmreichen Heerführer und Soldaten, die Gottes wunderbaren Schutz preisen, läßt sie kalt und gleichgültig. Sonst müßten ja unsere Kirchen zu klein sein für die Zahl derer,

die Gott lobten und dankten und um weiteren Schutz bitten.

Die Menschen bleiben zu allen Zeiten gleich mit ihren Schwächen und Sünden. Darum hatte es auch Jesus schon mit solch unverständigen und halsstarrigen Gegnern zu tun.

Um ihnen die Torheit ihrer Gedanken und Reden zu zeigen, sprach er zu ihnen: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus über das andere fallen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen?, daß ihr da saget, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Jesus wollte den Juden die Unvernunft jener dartun, welche Wunder anders als durch den Finger d. h. die Allmacht Gottes zu erklären suchten. Dieselbe Unvernunft liegt darin, wenn man offenkundige Wunder d. h. Ereignisse, die über die natürlichen Kräfte hinausreichen, durch Naturgesetze erklären will. Kann denn auch die Natur uneins wider sich selbst sein? Wie können die Gesetze der Natur bestehen, wenn sie gegen sich selber wirken? Die Gesetze der Natur z. B. streben bei einem Toten nach der Auflösung des Leichnams; wie könnten nun die Naturgesetze die Wiederbelebung des Toten, wie dies bei Wundern Christi und vieler Heiligen geschehen ist, bewirken?

Auch zu unserer Zeit scheint die Welt voll Teufel zu sein, nicht in dem Sinne, wie einst Luther überall leibhaftige Teufel sah. Alles Böse auf Erden ist vom Teufel und führt zu ihm, und alle die dem Bösen dienen, sind Kinder und Gehilfen des Teufels. Das Wort eines Geistesmannes, welcher einmal sagte: „Es gibt so viele böse Menschen, die nur der spätere Zeitpunkt (wo sie zur Hölle fahren werden) vom Teufel unterscheidet,“ gilt leider von der gegenwärtigen Zeit mehr als je. In diesem Sinne kann auch der furchtbare Weltkrieg, der dem Kampfe wider das Reich des Satans auf Erden gilt, als eine Teufelsaustreibung betrachtet werden, auf welche die Frage Jesu Anwendung finden kann: „Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein.“ Und auch das Gleichnis vom Starken über den ein Stärkerer kommt und ihm seine Waffenrüstung und Beute abnimmt, erhält im Lichte der großen Zeitereignisse eine Deutung auf diese große und gebe Gott gründliche Teufelsaustreibung in unseren Tagen, wo Jesu Worte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wid. r mich“, von uns besser verstanden werden, weil jene, die in diesem Streite für und wider Gottes Gesetz und Gerechtigkeit nicht mit uns kämpfen, im Herzen unsere Widersacher sind.

Wir dürfen aber auf Gott vertrauend hoffen, daß auch von uns und ihnen am

großen Erntetage des Weltkrieges das Heilandswort gelten wird: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“

Doch mit der Teufelsaustreibung ist es nicht genug, denn der Teufel ist zähe, wie wir jetzt schon sagten, und versucht immer wieder von neuem, vom Menschen und von der Welt Besitz zu ergreifen. Darum warnt Jesus vor zu großer Zuversicht: „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und da er es gereinigt und geschmückt findet, geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er, und sie gehen hinein und wohnen daselbst: und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten.“

Jeder Mensch, besonders jeder Getaufte, bei dessen Taufe die Kirche durch den Priester im Namen Jesu die geistige Teufelsbeschränkung vornimmt und den Täufling dem Teufel und seinen Werken widersagen läßt, soll in seinem Herzen eine geistige Teufelsaustreibung vornehmen, so oft er etwa wieder in Sünden, in Teufelsknechtschaft geraten ist. Die hl. Taufe und Buße sind jene Teufelsaustreibung, die noch wichtiger ist für jeden Menschen als selbst die Befreiung von leiblicher Besessenheit. Die hl. Fasten- und Osterzeit ist die besonders geeignete gnadenreiche Zeit der Austreibung alles Bösen aus unseren Herzen. Lassen wir diese Tage des Heiles nicht verstreichen, ohne uns in den hl. Sakramenten wieder gereinigt zu haben. Doch seien wir auf der Hut, daß nicht der böse Geist, der ein Geist der Unruhe ist, und sehr häufig durch die Unruhe des Gemütes und Gewissens sein Wiederkehren ankündigt, wieder von uns Besitz ergreife und zu unseren früheren Sünden und Leidenschaften sich nicht noch neue böse Geister gesellen. Der Rückfall in die Sünde ist schlimmer als der erste Fall u. je öfter wir in die alten Sünden zurückfallen, desto ärger werden unsere letzten Dinge sein als die ersten.

Aber auch auf unsere Zeitverhältnisse können wir daraus eine Nutzanwendung ziehen. Der Weltkrieg soll wie gesagt eine Teufelsaustreibung aus der bösen Welt werden. Wir dürfen hoffen, daß unser Sieg zugleich einen Hauptschlag gegen das Reich des Bösen in der Welt bedeuten werde. Aber der Satan, den Jesus den Fürsten dieser Welt nennt, betrachtet die Welt seit Adams Sündenfalle als „sein Haus“, in das er bald wieder zurückkehren wird, wenn wir ihm nicht den Zugang verammeln. Und es ist Gefahr, daß er gerade als „der unreine Geist“, als der Geist der Unzucht und Unkeuschheit, wiederkehren wird. Hört und liest man doch von so vielen schamlosen Weibern, die den Soldaten auf Schritt und Tritt nachstellen und von den Sünden der Unkeuschheit im Hinterlande, und so viel schamlose Reden wur-

den wohl noch nie geführt als in diesem Kriege, wie wird es da nach demselben mit christlicher Zucht, Scham und Sitte ausschauen? Viele Männer im Felde und daheim sind unter dem Eindrucke der Stimme Gottes, die im Kriege mächtig an die Ohren und Herzen der Menschen dringt, ernster gestimmt worden und zu Gott zurückgekehrt. Sie haben ihr Herz durch Beicht und Kommunion wieder gereinigt und mit guten Vorsätzen geschmückt. Und auch so manche Frau hat den Weg zur Kirche wieder gefunden und inbrünstiger beten gelernt. Wird die Bekehrung andauern oder wird der böse Geist wiederkommen? Werden die aus dem Kriege Heimgekehrten ihre guten Vorsätze und Gott, der sie beschützt hat, bald wieder vergessen? Wird der Geist des Kulturkampfes, der Chereformer, Zeichenverbrenner, der Geist der Schamlosigkeit im Theater, Kino, in den Zeitungen, in der Literatur und Kunst, der Geist der Habsucht und Ausbeutung, der freche Unglaube und Haß gegen die Kirche, den der Weltkrieg aus den Reihen unserer Feinde austreiben sollte, vielleicht gar nach dem Kriege bei uns selber Wohnung finden? Dann würden, was Gott verhüten wolle, die letzten Dinge ärger werden als die ersten.

Doch wir wollen hoffen und beten, daß dies nicht eintrete, daß vielmehr der Friede nicht bloß den Krieg glücklich beende, sondern auch in den Herzen der Menschen einkehre und eine neue Zeit, eine Zeit der Gottesfurcht und Frömmigkeit, der Gottes- und Nächstenliebe, der Tugend und guten Sitte mitbringe. Dann dürfen wir trotz der schrecklichen Leiden des Krieges mit dem Weibe im heutigen Evangelium in eine Lobpreisung Jesu und seiner gebenedeiten Mutter, zu der wir in diesem Kriege der Höllemächte wider uns die Zuflucht nehmen sollen, einstimmen. Aber mit dem Lob und Dank wird es nicht abgetan sein dürfen, sondern wir müssen dann in unserem privaten und öffentlichen Leben die guten Werke folgen lassen. Denn Jesus sagt: „Selig jene, die das Wort hören und es beobachten.“

Zeitgeschichtchen.

— Unbequemer Aufenthalt. Im Lazarett zu Chotieschau befindet sich ein Soldat namens Karl Heß, der ein eigenartiges Abenteuer auf dem östlichen Kriegsschauplatz bestanden hat. Gelegentlich eines Gefechtes schlug eine Granate in der Nähe des genannten Kriegers ein, der infolge eines Nervenschocks bewußtlos liegen blieb. Bei der Bergung der Toten durch eine russische Sanitätspatrouille wurde Heß mit den toten Russen in einen Eiskeller geworfen. Nach Abzug der Russen kam eine österreichische Sanitätspatrouille, die einen Hund bei sich hatte. Das Tier gelangte auch zu dem Eiskeller, wo es heftig anschlug, dann in die Tiefe sprang, dem Heß die Mühe abnahm und

damit zur Sanitätsmannschaft zurückrannte. Diese machte sich daraufhin unverzüglich auf die Suche und befreite den Soldaten aus seiner keineswegs angenehmen Lage. Heß, der schwer erkrankte, befindet sich im Chotieschauer Lazarett als Refonvaleszent. Seine völlige Genesung steht in kurzer Zeit zu erwarten.

— Verhängnisvolle Spielerei mit Granaten. Eine Nachricht aus Soldin berichtet der „B. Anzeiger“: Der Sohn einer hiesigen Witwe, der auf Urlaub aus dem Felde kam, hatte einen Blindgänger mitgebracht, den er für ungefährlich erklärte. Als die Kinder damit spielten, fiel die Granate zu Boden, explodierte und verwundete den Krieger, seine Frau, die Schwester und ein Kind so schwer, daß alle nach dem Krankenhause gebracht werden mußten. Bei der Explosion wurde außerdem erheblicher Materialschaden angerichtet. — Ein anderer Fall ereignete sich in Simonsdorf bei Stettin, wo ein auf Urlaub gekommener Landsturmmann ebenfalls vom Schlachtfelde eine Granate mitgebracht hatte, die in die Hände seiner Kinder geriet. Das Geschloß freierte u. brachte den Kindern schwere Verletzungen am ganzen Körper bei, so daß sie ebenfalls nach dem Krankenhaus gebracht werden mußten.

— Schrecklicher Tod eines Knaben. Der jüngste Schneefall hat auf eigentümliche Art ein Todesopfer gefordert. Der 11-jährige Hausbesorger Sohn Joh. Michal, dessen Eltern die Obsolege über das Haus Favoriten 11, anvertraut ist, wollte seinen Eltern die Arbeit erleichtern und von den fünf Meter hoch gelegenen Fenstern im Hoftrakt des Hauses, die in den Lichthof gehen, den Schnee wegkehren. Dabei stürzte der Junge. Er durchschlug ein Fenster und fiel in die Tiefe. Am Sturz noch hatte ihm das starke Glas der Fensterscheibe die linke Halsschlagader durchtrennt. Als ärztliche Hilfe kam, war der Knabe schon verblutet und tot.

Der blinde Geiger.

Daheim! Wie beseligend klingt das Wort, Nach Kämpfen und Leiden ein Friedenshort.

Im sonnigen Zimmer der Blinde stand, Draus Liebe und Frühling die Sorge verbannt.

Die Geige, die draußen er oftmals entbehrt,

Vor allem er heute zu spielen begehrt.

Und was ihn bewegte, erklang im Spiel, Noch einmal durchbebt ihn das heil'ge Ziel. Noch einmal durchlebt er das Kampfgetos', Die Qual, daß für immer sein Auge sich schloß. —

Und so, wie die Blüte im Frühling erwacht, Die sehrende Seele zum Künstler ihn macht.

Anna Schöffel.

Einfache Ueberfahrt.

Einfach und praktisch. Ein Seil und ein Rahn und alles, was man braucht, um verhältnismäßig mühelos über die Strömung zu kommen, ist erreicht. In einer verkehrsreichen Gegend wäre ja die Ueberfahrgelegenheit freilich zu minder, aber hier in der Wildnis kommt man mit der einfachen Vorrichtung prächtig aus und hat obendrein den Vorteil, die wildromantische Gegend nicht durch eine ungewohnte moderne Einrichtung um den besten Teil ihres Reizes gebracht zu sehen.



Einfache Ueberfahrt.

Das Mutterherz.

Der alte Nachtwächter Zeit macht seine Kunde durch das Dorf. „Hört ihr Leute und laßt euch sagen, die Glocke hat“ — weiter kommt er nicht. Bei Mutter Christel brennt Licht. Eben will er ans Fenster klopfen, als der Schein erlöscht. Noch hundert Schritte sind es zur Mühle. Da wird er umkehren und eine halbe Stunde verschlafen können. Genau so denkt auch Mutter Christel, die im Lehnstuhl sitzend, auf den Tritt des Zurückkehrenden wartet. Da hört sie schon sein Schlürfen. Einige Minuten verhält sie sich ganz ruhig. „Jetzt wird er um die Ecke sein“,

denkt sie und sie zündet das Licht von neuem an. Sie hält den grünen Schirm einige Augenblicke in der Hand und schaut sinnend in die Flammen. Dann verhüllt sie dieselbe und damit zugleich die Träne, die sich aus dem Auge drängt. Sie holt einen vergriffenen Brief aus der Tasche, setzt die Hornbrille auf, um immer noch einmal die gleichen Worte zu lesen: „Liebe Mutter! Ich bin frei! Die Freiheit aber gilt mir nichts. Die Schuld, welche drei Jahre Zuchthaus nicht von mir genommen haben, werde ich immer mit mir herumtragen. Wohl ist das Ge-

setz damit erfüllt, aber da drinnen wird das Wort „Mörder“ weiter tönen. In die Heimat kehre ich nicht zurück, ich werde, wo weiß ich noch nicht, mein Leben fortschleppen. Einmal aber muß ich dich noch sehen, Mutter, einmal noch soll deine Hand segnend auf meinem Haupte ruhen.“ — Es klopft am Fenster — Mutter Christel fährt erschrocken auf, — er ist! „Mutter!“ Nach schwerer Zeit tönt das Wort an ihr Ohr, — alles Leid hat sie standhaft ertragen, die Freude aber nimmt ihre letzte Kraft, sie sinkt ohnmächtig in des Sohnes Arme. Zwei Tage ist er nur bei ihr. In der Kammer sucht

ihn niemand. Wer auch hätte an dem entlassenen Sträfling ein Interesse nehmen mögen? Mutter Christel, die nach dem Tode ihres Mannes eine kleine Pension bezog, lebte ziemlich einsam, als aber das Unglück über sie hereingebrochen, ihr einziger Sohn als Mörder verurteilt wurde, hatte sie sich fast ganz zurückgezogen, mehr denn je ihren Trost im Gebete suchend. — Friedel Werner, welcher mit seinem besten Freund Wagner in der Maschinenfabrik Anstellung gefunden, hatte sich alsbald zum Werkführer aufgeschwungen, während sein Freund sich immer noch als Arbeiter plagte. Die ewigen Sticheleien desselben, von denen er sich weder durch Güte noch durch Strenge befreien konnte, daß er sich eines Tages dahin vergaß, Wagner mit einer Eisenstange zu bedrohen. Doch dieser rief höhrend: „Nur her, du hochnäsiger Faulenzer!“ — Da war es geschehen — nur noch das Wort „Mörder“ hörte er. Was nützte es, daß er bei ihm niederkniete und um Verzeihung flehte, keine Antwort mehr kam von den toten Lippen. — Starr vor Schrecken ging Werner sich dem Gerichte zu stellen. Die waltenden Umstände, das Lob seiner Vorgesetzten, hatten ihm die verhältnismäßig geringe Strafe gebracht. Sie war getilgt — keinen Augenblick aber hatte ihn das Bewußtsein verlassen, daß es noch eine Sühne geben müsse, ohne die er sich selbst Gott gegenüber nicht frei fühlen könne, diese wollte er finden. „Daß mir dein Mutterherz mit seiner ganzen großen, tiefen Liebe geblieben ist, das werde ich als den besten Trost mit hinaus nehmen, es soll mich aufrichten, wenn ich zu erliegen drohe.“ In herzlicher Bewegung nahm sie den Sohn in die Arme, wie hätte eine Mutter auch anders fühlen können. — Die Abschiedsstunde ist da. Das Dunkel der Nacht, welches ihn gebracht, entführt ihn wieder. Als Zeit die elfte Stunde angerufen und wieder vorüber ist, schleicht Friedel hinaus. Einige Schritte vor der Mühle biegt er in den Wald, bis dorthin noch grüßt ihn der Schein der kleinen Lampe und — ein in Weh getauchtes Mutterherz.

Im Angesichte des Todes.

In Oberelsaß war es, zu Anfang des Krieges. Ein kleiner Trupp Landwehrmänner zog abends müde dem Sammelplatz zu. Der Grimm über die Greuelthaten, welche französischerseits an wehrlosen deutschen Verwundeten ausgeübt worden, fraß den Soldaten ordentlich an der Leber. „Wir sollten eigentlich keinenardon mehr geben, sondern jeden französischen Verwundeten mit dem Kolben erschlagen“, meinte einer von ihnen.

Keiner der Kameraden antwortete. Wenige Minuten später bleibt der Trupp wie gebannt stehen. Dort am Rand eines von Schrapnell's zerschossenen Gehölzes liegt zwischen toten Franzosen ein Ver-

wundeter in roten Hosen. Er scheint um Hilfe zu bitten.

„Anton, da hast du ja gleich einen!“ sagte der eine badische Landwehrmann von hünenhafter Gestalt zu dem Sprecher von vorher. Ohne ein Wort zu sagen, treten alle hinzu, und der schwerbewundete Franzose sieht mit weitgeöffneten Augen, in denen die Todesangst flackernd steht, einen nach den andern an.

„Bardon! Mit sießen! Aben Familie!“ bringt er keuchend hervor, während er die rechte Hand auf die Herzgegend preßt.

Finstern blicken die Deutschen auf den wehrlosen Feind. Wie mancher der Ihren mag auch so dagelegen haben, und man hat ihn doch noch gequält. Aber niemand regt sich. Wer will hier der Henker sein, wo schon des nahen Todes Fittich um diesen verlorenen Mann hier weht?

stükt, stehen sie tiefenst im Kreise. In der Ferne grollt der Kanonendonner, wie der Baß einer Riesenorgel. Die Sonne neigt sich blutrot über dem dunstigen Blaubiolett der nahen Vogesenkämme; sie hat jetzt alle Tage ein Recht, so blutrot zu sein! —

„Bitte, Abbé, — Priester!“ ächzt der Sterbende.

Der Schmied schüttelt den Kopf und macht mit der Hand eine Geste, die ihm anzeigen soll, daß sie keinen Priester herbeischaffen können.

„Beten, beten!“ flüsterten die bleicher werdenden Lippen.

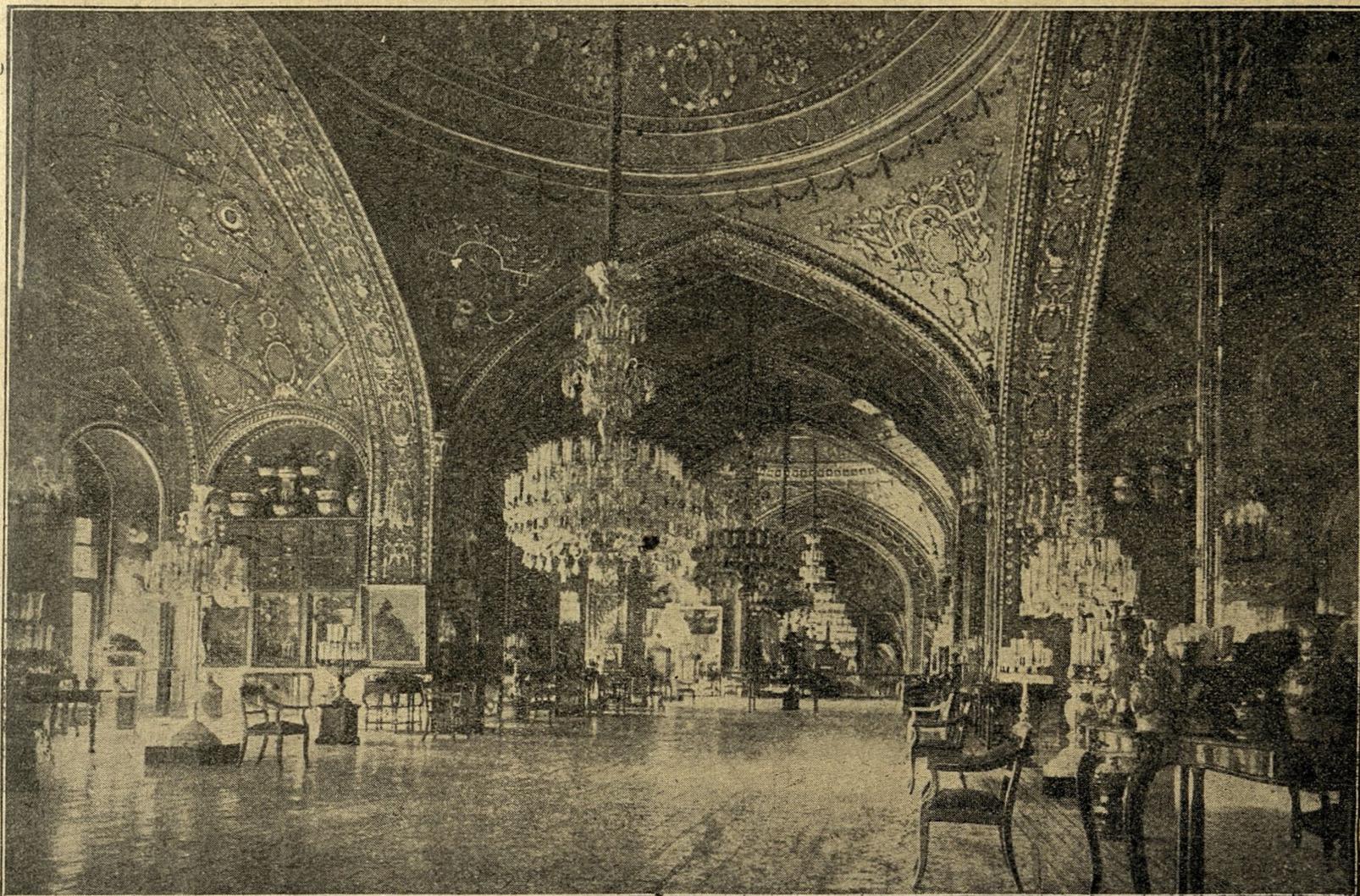
Und da schämen sich die fünf, sechs robusten Landwehrmänner, die vor wenigen Stunden noch trotzig dem Tod ins Auge geschaut: es kann keiner beten! Der Schmied, der später die kleine Episode in

Dann küßt er den Deutschen auf die Backe — und während noch eine Träne aus dem Auge rinnt, sinkt der Kopf auf die Seite: er ist tot.

Unwillkürlich nehmen jetzt die Deutschen vor der Majestät des Todes die Tschakos ab und stehen lautlos da. Vielleicht konnte jetzt mancher beten!

Das Schwalbennest im Schützengraben.

Vom russischen Kriegsschauplatz berichtet ein Krieger unterm 21. Juni 1915 folgendes: In Kurland befinden wir uns in einem Schützengraben und verhindern den Wiedereinfall der russischen Nordbrenner in unsere Ostprovinz, wofür die Bewohner derselben uns sehr dankbar sind. Der Eingang zu unserem Unterstand ist nur in gebückter Haltung möglich. Zu unserer aller Freude hat ein



Museum des Schahs in Persien.

Mühsam zieht der Franzose eine Photographie hervor, die ein junges Weib mit einem Kindchen darstellt, und schreibt die Adresse seiner Frau zitternd, aber leserlich auf die Rückseite. Dann sieht er seine Gegner an, und da muß er in den Zügen des riesigen Grobschmiedes etwas von Rührung gesehen haben: reicht ihm die Karte mit dem leise geflüsterten Worte: „Sicken Sie, bitte!“ Der Riese nickt, und steckt die Karte ein.

Jetzt fliegt es wie ein Bittern über die Gestalt des Franzosen. Wieder preßt er die Hand auf die Brust und sagt: „Sterben!“

Die Deutschen denken nicht mehr an den Kolbenschlag; auf die Gewehre ge-

Freiburg erzählte, bekannte, daß er nicht einmal imstande gewesen wäre, ein Vater-unser „zusammenzukriegen“. Mußte da nicht der Krieg kommen, um manchen wieder beten zu lehren?

Weil aber der Sterbende eine Bewegung mit dem Oberkörper machte, wodurch er seinen Stützpunkt verlor und auf die Seite hätte rollen können, beugt sich der Schmied vor und hält den schwächtigen Menschen vorsichtig in beiden starken Armen auf. Da fliegt ein hellerer Schein über das wachsbliche Gesicht und der Franzose streckt beide Arme aus und ruft lauter als bisher, während ihm die Tränen kommen:

„O, alles verzeihen, alles verzeihen!“

Schwalbenpaar in diesem Eingang sein Nest gebaut. Die Schwalbenmutter kennt die Bewohner des Unterstandes u. bleibt auf den Eiern, welche sie ausbrütet, ruhig sitzen, wenn einer hinein- oder herausschlüpft. Allerdings wird jede unnötige Bewegung sorgsam vermieden. Am Eingang ist ein Schild mit der Aufschrift „Ducken“ für diejenigen angebracht, die nicht in dem Unterstand liegen und gegebenenfalls Befehle an die Insassen zu überbringen haben. So sorgt der deutsche Kriegermann, der bei unseren Feinden im Rufe des Barbaren steht, schon für die Tierwelt. Die Schwalbe aber, die im Volksmunde als glückbringend gilt, wird hoffentlich auch uns Glück bringen.

Kriegschronik.

24. Feber. Schlacht bei Verdun: Die befestigten Dörfer und Höhen Cotelettes, Mormont, Beaumont, Chambrettes und Ornes werden genommen, die französischen Stellungen bis an den Loubemont-Rücken gestürmt. (Gefangenenzahl auf mehr als 10.000 gestiegen.) — Die Italiener werden bei Durazzo weiter zurückgetrieben; ihre Einschiffung wird durch Beschließung gestört. (700 Gefangene, 5 Geschütze erbeutet.) Der geflüchtete Essad langt in Brindissi an. — Portugal und Italien beschlagnahmen völkerrechtswidrig deutsche Schiffe.

25. Feber. Die Höhe südwestlich Loubemont, das Dorf Loubemont und die östlich davon gelegene Befestigungsgruppe, sowie die Panzerfeste Douaumont werden erstürmt; in der Woebreebene bricht der feindliche Widerstand bis in die Gegend von Marcheville zusammen. — Weiteres Vordringen gegen Durazzo.

26. Feber. Fünf französische Angriffe zur Rückeroberung von Douaumont werden abgewiesen; Champ-Neuville, Chôte de Talou, Wald nordöstlich von Bras, Befestigungsanlagen von Harcourt werden genommen; in der Woebreebene schreitet der deutsche Angriff gegen den Fuß der Côtes Lorraines vor. Gefangenenzahl auf 15.000 erhöht. — Feindlicher Fliiegerangriff auf Metz. — Letzter Kampf um Durazzo, das in der Morgenfrühe des 27. besetzt wird. Heftige kleine Infanteriekämpfe an der küstländischen Front. — Halbamtliche Erklärung, daß die energische Führung des deutschen U-Bootkrieges nach den Grundsätzen der Denkschrift vom 10. Feber zum angelegten Zeitpunkt beginnen wird. — Der franz. Hilfskreuzer „Provence II“ mit einem Truppentransport wird im Mittelmeer versenkt; von 1800 Mann kommt der größte Teil um.

27. Feber. In der Champagne an der Straße Somme-By-Souain werden 1600 Meter der französischen Stellung beim Gehöft Navarin erobert. 26 Offiziere, 1009 Mann gefangen, 9 Maschinengewehre erbeutet. — Schlacht bei Verdun: Vergebliche französische Angriffe gegen Douaumont und auf dem Harcourt, die Maashalbinsel von Champ-Neuville wird vom Feinde gesäubert, die deutschen Linien werden in Richtung auf Bacherawille und Bras weiter vorgeschoben; in der Woebree wird der Fuß der Côtes Lorraines an mehreren Stellen erreicht.

28. Feber. Ein kleines Panzerwerk beim Dorfe Douaumont wird gestürmt, franz. Angriffsversuche in der Entwicklung erstickt. In der Woebree werden Dieppe, Abaucourt, Blanzée überschritten, das

Waldgebiet nordöstlich von Watronville und Soudiomont gesäubert, Manheulles sowie Chomplon genommen. Zahl der un- verwundeten Gefangenen erhöht auf 228 Offiziere, 16.575 Mann, 78 Geschütze, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material erbeutet.

29. Feber. Deutsche U-Boote versenken zwei französische Hilfskreuzer vor Le Havre und einen bewaffneten englischen Bewachungsdampfer in der Themsemündung. — Im Luftkampf werden ein englischer und zwei französische Doppeldecker bezwungen, sowie ein französischer Transportzug erfolgreich bekämpft. — Fehlgeschlagene Landungsversuche der Engländer am Golf von Akabah (zwischen Sinaihalbinsel und Arabien).

1. März. Lebhaftes Artilleriekämpfe bei Riga-Dünaburg. Nordwestlich Mitau ein Flugzeug abgeschossen. Bomben auf Bahnanlagen v. Molodezno. — Lebhaftes feindliche Artillerie im Psergebiet. Vergeblicher Gegenangriff der Franzosen gegen die Feste Douaumont. — Erfolglose Be-



Persisches Volk vor einem Vogelhändlerstande.

schießung von Seddil Bahr und Tefe Burnu, sowie Ortschaften Kleinasien durch feindliche Kriegsschiffe. Der Emir von Hadramut unterwirft sich den Türken.

2. März. Patrouillengefechte an der Düna und an der Serwetsch- und Szczafront. — Südöstlich Opatowitz geht die am 14. Feber gewonnene englische Stellung „Bastion“ wieder verloren. Südlich des Kanals von La Bassée Nahkämpfe. In der Champagne heftiges feindliches Geschützfeuer, in den Argonnen wird ein Angriff abgewiesen. Erstürmung des Dorfes Douaumont. 1000 Gefangene, 6 Geschütze. Bomben auf Verdun und Abschluß eines englischen Flugzeuges.

3. März. Vertreibung der Russen aus ihren Stellungen bei Alfwitschi. Ein Angriffsversuch bei Dubno wird abgeschlagen. Die Gesamtbeute bei Durazzo beträgt 34 Geschütze, 11.400 Gewehre. — In der Champagne lebhaftes Feuerkämpfe, in den Argonnen scheitert ein Angriff. Ein feindlicher Ansturm auf das Dorf

Douaumont endet mit großen Verlusten des Feindes. 1000 Gefangene. Die Beute erhöht sich um 37 Geschütze und 75 Maschinengewehre. Ein Rückeroberungsversuch des Verlustes bei Obersept seitens des Feindes, scheidet blutig.

4. März. Vereitelung eines russischen Angriffes bei Murt. — Heftige Beschließung der Gegend von Douaumont durch den Feind. Die Försterei Luaville wird wieder geräumt.

5. März. Lebhaftes Minenkämpfe nordöstlich Vermelles. Angriffsversuche der Engländer werden niedergehalten. Östlich der Maas ruhiger Verlauf des Tages. In den beiden letzten Tagen 948 Gefangene. — In der Nacht auf den 6. März bombardieren deutsche Marineluftschiffe Hull am Humber mit Erfolg.

6. März. Eine russische Verschanzung bei Karpilowka erstürmt. Bei Tarnopol die Russen aus einem 1000 Meter langen Graben vertrieben. Ferner Geschützkämpfe am Dnjester und an der bessarabischen Grenze. — In Frankreich Stellungen bei Maisons de Champagne zurückgewonnen. 152 Gefangene. Sprengung und Vordringen bei La Chalade in den Argonnen. Dorf Fresnes in der Woebreebene erstürmt. Bar le Duc mit Fliiegerbomben belegt.

7. März. Gefechte an der Front der Armee Erzherzog Ferdinand. Kampf bei Maisons de Champagne. Am linken Maasufer die Dörfer Forges und Regneville, die Höhen des Raben- und Al.-Cumieres-Waldes erstürmt. Gegenstöße der Franzosen scheitern. Fresnes in der Woebreebene gesäubert. Über 4000 Gefangene. Fliieger-Bomben gegen die franzöf. Truppen. — Russische Teilangriffe abgewiesen; Fliiegerangriffe auf die Bahnstrecke Biachowitschi-Luninac.

8. März. Artilleriekämpfe beim Col di Lana u. Monte San Michele. Die Franzosen gewinnen einen Graben bei Maisons de Champagne. Die Deutschen erstürmen Dorf und Panzerfest Vaux (posensche Reserveregimenter 6 und 19, unter Gen. Gurekzi Cornik). Siegreiche Luftangriffe auf die Bahnlinie Minsk und die russischen Truppen um Mir.

9. März. Die Franzosen fassen wieder Fuß im Fort Vaux; ihre Angriffe auf die dortige neue deutsche Front abgewiesen. Ablain-Wald und -Berg westlich von Douaumont erstürmt. Bei Bethincourt u. im Rabenwald (linkes Maasufer) 687 Gefangene und 10 Geschütze. Zwei englische Flugzeuge abgeschossen. — Im Feber fielen 20 Flugzeuge den Deutschen in die Hände, sie selber verloren nur 6. Außerdem stürzten viele abgeschossene feindliche Flugzeuge hinter ihren eigenen Linien. — Geschützfeuer an der küstländischen Front, geringeres an der Kärntner- und

an der Tiroler Front. Im Kombo-
gebiet verwenden die Italiener Gas-
Bomben.

Nachtrag.

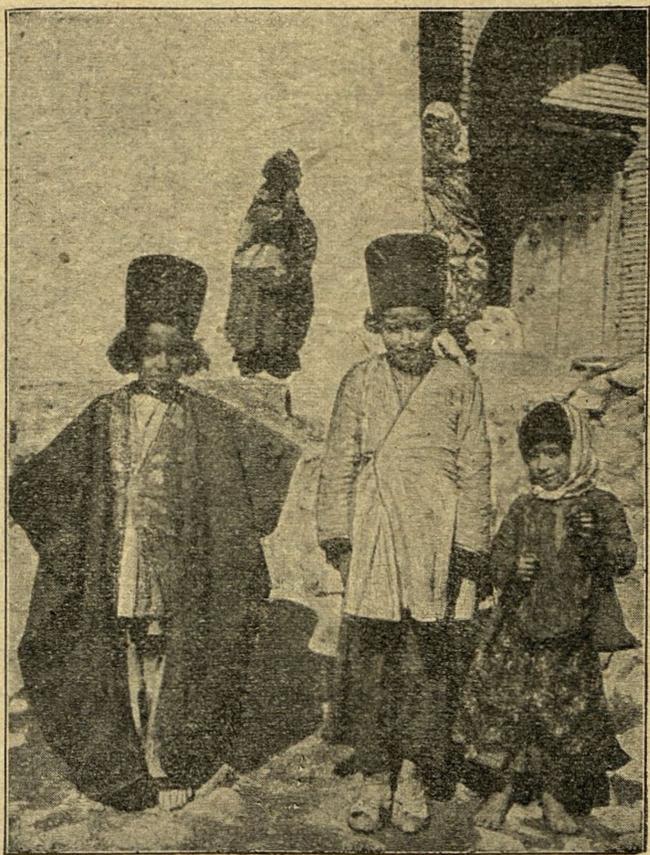
Portugal hat die in seinen Häfen lie-
genden deutschen Schiffe beschlagnahmt,
um sie England auszuliefern. Deutsch-
land hat daher am 9. März an Portugal
den Krieg erklärt. Der deutsche Kreuzer
„Möve“ ist von einer kühnen Ausfahrt
heimgekehrt, mit einer Million in Gold-
barren und 198 Gefangenen. Er hat 13
englische, 1 französische und 1 belgische
Dampfer versenkt. Das englische Schlacht-
schiff „Edward VII.“ ist einer der Minen
zum Opfer gefallen, welche die „Möve“
gelegt hat. — In Persien mußte das Mi-
nisterium Ferman Ferma abdanken, mit
der Neubildung wurde der vierverbands-
freundliche Siparhdar betraut. General
Ahlmer (englisch) griff in Mesopotamien
vergeblich die Türken an. Im Kaukasus
haben die Russen Bitlis genommen, ihr
Vordringen soll aber jetzt zum Stillstand
gekommen sein. Deutschland hat in Ame-
rika eine Denkschrift über den Untersee-
bootkrieg und die Völkerrechtsverletzungen
Englands überreichen lassen. Senat und
Kongreß in Washington haben die Ent-
scheidung über die beantragte Warnung an
Amerikaner, nicht auf bewaffneten Han-
delsdampfern zu reisen, vertagt. — Durch
Lawinen sind unlängst in Tirol 101 Sol-
daten und etwa 24 sonstige Personen um-
gekommen. — In Afrika haben die Eng-
länder deutsche Kolonien in der Ausdeh-
nung von 750.000 Quadratmeilen nach
und nach besetzt. — Der türkische Vize-
generalissimus Enver Pascha war in Je-
rusalem, wo er auch von der christlichen
Bevölkerung herzlich begrüßt wurde. —
Bei Barna wurden russische Kriegsschiffe
erfolgreich mit Fliegerbomben belegt. —
Die christlichsoziale Partei hielt kürzlich
eine bedeutsame Versammlung in Wien
ab. — Die in Montenegro verbliebenen Mi-
nister mit Prinz Mirko veröffentlichten
eine Erklärung gegen die unwahren Be-
hauptungen des Ministerpräsidenten Mi-
uskowitsch, als ob König Nikita nicht sel-
ber um Frieden gebeten hätte. — Ein An-
griff unserer Luftschiffe auf Ancona hatte
bedeutenden Erfolg. — Die Königinwitwe
von Rumänien, als hervorragende Dichte-
rin unter dem Namen Carmen Sylva be-
kannt, ist gestorben.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Mann mit dem Kinderwagen.**
Die infolge der letzten Zeppelin-Angriffe
auch über die Provinzstädte Englands ver-
hängte Dunkelheit hat eine merkwürdige
Kriegserscheinung hervorgerufen — näm-
lich den Mann mit dem Kinderwagen. Da
die Verdunkelungs-Vorschriften noch mehr
verschärft wurden, stößt man sich allzu oft
in den abendlichen Straßen, und so sann
man auf neue Mittel, sich mit Umgehung

der Geseze mit einer schützenden Beleuch-
tung zu versehen. Dieses Mittel besteht
darin, daß man einen leeren Kinderwa-
gen vor sich her schiebt. Die neuen Vor-
schriften bestimmen nämlich, daß jeder
Kinderwagen mit einer kleinen Notlater-
ne versehen sein soll. Die Behörden aber
bestimmten, daß kleine Kinder nach halb
9 Uhr abends nichts mehr auf den Stra-
ßen zu suchen hätten.

— **Das große Los.** Stephan D o b o s
aus Fünfkirchen dient als Husar beim 8.
Honved-Husarenregiment. Er war zu Be-
ginn des Krieges aus Amerika heimge-
kehrt und hatte ein konvertiertes Hypothe-
kenlos in seinem Besitze. Nun war auf
dieses Los der Haupttreffer von 300.000 K
gefallen und Dobos erhielt vier Tage Ur-
laub zur Erledigung seiner unerwarteten
Geldangelegenheit. Jetzt ist er wieder zu
seiner Marschkompagnie eingerückt.



Junges Volk in Persien.

— **Wie man in Amerika baut.** In der
außerordentlich kurzen Zeit von 142 Ta-
gen wurde an einer der belebtesten Stra-
ßenkreuzungen Chicagos das neue, 17
Stockwerke hohe Champlain-Gebäude er-
richtet. Mitte Juni wurde mit dem Ab-
bruch des alten 15stöckigen Gebäudes be-
gonnen und dabei die Gründungen bis
auf den 28 Meter tief liegenden Fels ent-
fernt. Die Herstellung der neuen Grün-
dungen dauerte 16 Tage. Am 1. Novem-
ber, nach 142 Arbeitstagen, war das neue
Haus vollendet.

— **Ein Indianer-Häuptling gestorben.**
In Chicago starb am 11. Jänner der In-
dianer-Häuptling Ogallala Fire, der im
Custer-Massakre auf Seiten Sittig Bull's
gekämpft hatte, im Alter von 90 Jahren
in einem dortigen Spital. Vor einer
Woche hatte er sich im Lebensüberdruß die
Kehle durchschnitten und war seit damals
die meiste Zeit bewußtlos. — Ogallala

Fire war einer der Häuptlinge der Siouy-
Indianer. In dem Kampf gegen Custer
wurde er schwer verletzt. Nach Friedens-
schluß mit den Indianern ließ sich Ogalla-
la häufig in Schaustellungen des Wilden
Westen sehen und in den letzten Jahren
Jahren spielte er trotz seines hohen Al-
ters für Kino-Aufnahmen.

— **Wenn der Zar auf Reisen geht.** Die
Reisen des russischen Zaren, so erzählt die
„Stampa“, versehen die Minister, die mi-
litärischen Autoritäten und des Gerichts-
wesen stets in größte Verwirrung. Wis-
sen sie doch, daß ein Eisenbahnunglück sie
alle nach Sibirien bringen würde. Der
Zar ist an solchen Glanz und Komfort
auf seinen Reisen gewöhnt, das Felix
Faure seinerzeit, als er von dem geplan-
ten Besuch des Zaren in Frankreich hörte,
in die größte Verlegenheit kam. Es gab
in Frankreich keinen passenden Zug. So
wurde denn schleunigst bei der Schlafwa-
gen-Gesellschaft ein Zug für den Zaren
bestellt, „der den Vergleich mit den glän-
zendsten Zügen Europas aushalten sollte.“

— **Auch im Tode vereint.** Die Profes-
sorer Hieronymus Bögele und Ro-
mund Linbrunner vom Benedikti-
nerkloster St. Ottilien in Bayern sind auf
dem Felde der Ehre gefallen. Aus dem
dortigen Kloster wird berichtet: Fr. Hiero-
nymus ist am 1. September 1906 ins
Missionsseminar St. Ottilien eingetreten,
während Fr. Romuald am 1. September
1910 ins Seminar kam. Von da an wa-
ren beide zusammen in der Klasse und bei
der Abgangsprüfung, machten miteinan-
der das Noviziat und legten am 11. Okto-
ber 1914 die hl. Gelübde ab. Am 1. De-
zember rückten sie sodann miteinander ein,
trugen seit 5. Feber 1915 in Nordfrank-
reich Freude und Leid miteinander und
fielen beide zur gleichen Stunde am 28.
Jänner 1916 während eines Sturmangrif-
fes bei Arras.

— **Ein Abendessen König Peters.** Aus
Athen wird folgendes gemeldet: Unter
den verschiedenen Berichten die die grie-
chischen Blätter über das Leben König
Peters in Midippos auf Kuböa veröffent-
lichten, ist eine Schilderung des ersten
Abendessens des Königs dortselbst inter-
essant. Da zur Zeit des Eintreffens des
Königs in Midippos alle Hotels geschlossen
waren und für die Aufnahme des späten
Gastes noch nichts vorbereitet war, so
konnte man im Hotel Tombasi, in dem der
König sein erstes Diner einnahm, nur eine
einzige Kerze für den Tisch des Königs als
Beleuchtung auftreiben. Der Direktor der
Badeanstalt, der den König am Tag seiner
Ankunft empfangen hatte, beeilte sich, we-
gen der provisorischen Vorbereitung um
Entschuldigung zu bitten. König Peter
antwortete darauf mit bitterem Lächeln:
„Auch diese eine Kerze bedeutet für mich
einen zu großen Luxus. Ich bin jetzt nicht
sehr verwöhnt. In Albanien habe ich ta-
gelang bei dem Licht einer Fackel meine
Mahlzeiten einnehmen müssen.“

Missionen.

Hundert Jahre Missionsarbeit der Oblaten, O. M. J.

(Fortsetzung.)

Eilen wir jetzt noch zu den übrigen Missionsgebieten der Oblaten, denn in allen fünf Weltteilen stehen Söhne Eugens von Mazenos auf dem Arbeitsfelde, um die Glaubenssaat auszustreuen und die Ernte einzubringen. In Asien ist ihrem Missionseifer der nördliche und westliche Teil der Insel Ceylon anvertraut. Als im Jahre 1847 auf Befehl des Papstes Gregor XVI. die Oblaten in Jaffna erschienen, lag das katholische Glaubensleben arg darnieder. Nach der portugiesischen Heldenzeit führten die Holländer das Zepter im Lande und damit begann eine 150 Jahre andauernde, wütende Katholikenverfolgung. Als dann zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Frieden wiederkehrte, konnte die kleine Zahl der Priester, die von Ceba (Bororderindien) herüberkamen, dem mächtig erstarkten Buddhismus und Brahmanentum und besonders dem auftretenden Protestantismus keine entsprechende Leistung gegenüberstellen. Deshalb suchten die neuangekommenen Oblatenmissionäre die schwierige Aufgabe zu lösen durch Heranbildung und Vermehrung der priesterlichen Mitarbeiter; durch Schaffung katholischer Schulen und durchgreifenden Einfluß auf dem gesamten Gebiete des Erziehungswesens; durch Neubelebung des kirchlichen Geistes in den Herzen der Gläubigen, durch eine rührige Seelsorge und besonders durch Volksmissionen und Exerzitien. Gott hat in seiner Güte den Schweiß und die Mühen dieser ersten heldenmütigen Glaubenspioniere wunderbar gesegnet: heute gehören die Erzdiözese Colombo und die Diözese Jaffna zu den blühendsten des ganzen katholischen Missionsfeldes. Im Jahre 1847 betrug die Katholikenzahl auf der ganzen Insel 116.654, heute zählt die Erzdiözese Colombo allein 259.726 (Statistik vom September 1914). Große Erfolge waren auch dem Schulwesen beschert. „Wenige Missionen im Osten“, sagte 1910 gelegentlich seines Besuches in Colombo der Apostolische Delegat von Indien, Zaleski, „haben solche Schulen aufzuweisen wie diese Diözese. Das Kolleg St. Josef, die Schule St. Benedikt, die Erziehungsanstalten für junge Mädchen unter Leitung fähiger und opferfreudiger Schwestern würden auch den verwöhntesten Ansprüchen einer europäischen Großstadt voll und ganz Genüge leisten. Die zahlreichen Eingeborenen-schulen, die ganz den Bedürfnissen des Landes entsprechen und die volle Wertschätzung der Regierung genießen, sind einer der deutlichsten Fingerzeige, daß in der Verwaltung dieser Erzdiözese die Weisheit und der Fortschritt das Zepter führt.“ Ganz besonders wandte der große Erzbischof

Bonjeau der Heranbildung eines einheimischen Klerus seine Sorge zu. Wer die Schwierigkeiten kennt, die diesem Ziele entgegenstehen bei einer dem Kastenwesen unterworfenen heidnischen Bevölkerung, kann die Höhe des Erfolges würdigen, wenn bis heute aus den beiden Seminaren zu Kolombo und Jaffna mehr als 50 Priester hervorgegangen sind. Die Genossenschaft der Oblaten zählt jetzt in Ceylon 182 Mitglieder, darunter ein Erzbischof, ein Bischof, 157 Patres (wovon 41 einheimische), 10 Fratres u. 13 Laienbrüder.

Im Jahre 1850 konnten die Oblaten zum ersten Male den afrikanischen Erdteil betreten. Im Süden war das Apostolische Vikariat Natal errichtet worden, und die Missionsarbeit darin wurde der jungen Genossenschaft anvertraut. Hart waren die Missionsanfänge. Zwanzig Jahre lang schon streute der Bischof Allard und seine Ordensgenossen das Samenorn des Evangeliums aus und nur wenige Erfolge im Basutoland lohnten die aufgewandte Mühe. Später brachte die Glaubenssaat erfreulichere Früchte, da brach 1879 zwischen den Engländern und Zulu, 1881 zwischen Transvaal und den Engländern der Krieg aus. Als bessere Zeiten wiederkehrten, begannen die Glaubensboten ihr Friedenswerk wieder und der Himmel schenkte ihm auch seinen Segen. Dank der günstigen Entwicklung mußte schon 1886 eine Teilung des großen Gebietes geschehen, neben Natal entstanden 3 neue Apostolische Vikariate: Orange-Freistaat, später noch Transvaal und Basutoland. Mit froher Hoffnung sah man der Zukunft entgegen, als um die Jahrhundertwende der Ausbruch des dreijährigen Krieges zwischen Buren und Engländern das Missionswerk zum Stillstand zwang. Kaum war der Friede wiederhergestellt, als eine verheerende Kinderpest das Land heimsuchte, Mizernten kamen hinzu und die daraus entstandene Teuerung stellte hohe Anforderungen an die Missionskasse. Als sich nun die weiße Bevölkerung infolge der Entdeckung der Diamantfelder in Südafrika stark vermehrte, waren die Missionäre vor eine neue Aufgabe gestellt. Kein Wunder, wenn das dornige Missionsfeld nicht die reichsten Früchte trug. Unterdessen arbeiteten die Oblatenmissionäre weiter und im letzten Jahrzehnt waren ihnen auch erfreuliche Erfolge beschieden. Am günstigsten entwickelte sich das Apostol. Vikariat Basutoland, das heute schon annähernd 20.000 Katholiken zählt.

Auch im kleinsten Erdteil sind Söhne Eugen von Mazenos an der Arbeit im Weinberge des Herrn, wenn auch nur in beschränkter Anzahl. Die Tätigkeit in Besserungsanstalten und Hospitälern, die Pfarrseelsorge und Arbeit am Seelenheil der Gefangenen nimmt ihre ganze Zeit derart in Anspruch, daß ihnen nicht ein-

mal die Abhaltung von Volksmissionen möglich bleibt. Doch haben die Oblaten auch auf so eng begrenztem Arbeitsplane das ganze Vertrauen der kirchlichen Behörden sich zu verdienen gewußt, durch die ansehnlichen Erfolge, die ihrem opferfreudigen Wirken entsproßten. Vielleicht wird in Zukunft eine Vermehrung der Arbeitskräfte es ihnen ermöglichen, die Ziele ihrer Tätigkeit weiter zu stecken.

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Fragende Kinder.

Das Fragen der Kinder beruht auf dem Erkenntnisdrange und deshalb kommt es auch bisweilen vor, daß Kinder sinnloses Zeug fragen. Es wäre aber sicher verkehrt, wenn die Eltern den Wissens- und Erkenntnisdrang der Kleinen unbeachtet ließen oder sie gar ungeduldig über die „viele Fragerei“ abwiesen. In den Fragen der Kinder zeigt sich der rege Geist, der ihnen innewohnt, zeigt sich die geistige und körperliche Frische, die sie beseelt. Es ist aber sicher nicht immer leicht, die Fragen der Kinder in rechter Weise zu beantworten.

Die „Christliche Woche“ in Buffalo hat über dieses Kapitel einige schätzenswerte Anregungen gebracht, die wir hier wiedergeben.

Der Erwachsene läßt sich gern verleiten, auf die Fragen eines Kindes durch langatmige Erklärungen zu antworten, die es einesteils nicht versteht, andernteils auch gar nicht einmal mehr anhört, weil seine Phantasie vielleicht irgendein Wort aufgriff, das seine Gedanken sprunghaft zu anderen Gegenständen führte. Es ist aber wichtig, das Kind durch die Antwort, die man gibt, zu eigenem Nachdenken anzuleiten, ihm nicht alles zu sagen, sondern es, indem man den Gegenstand nicht erschöpft, selbst auf weiteres kommen zu lassen, damit es nicht oberflächlich und denkfaul wird. So ist es oft angebracht, wenn die Mutter, statt zu antworten, eine Gegenfrage stellt, die so gefaßt ist, daß das Kind sie sich leicht selbst beantworten kann, besonders wo es sich um Dinge aus seiner Umwelt handelt. Auch soll keine Antwort, liebe Mutter, nur das Nächstliegende berühren. Würde dein Kind z. B. fragen: „Warum ist der Himmel blau?“ und du würdest dich in Erklärungen einlassen über Luft, Lichtwirkung, Strahlenbrechung und dergleichen, so würde das Kind selbstredend nichts davon begreifen. Sagt du aber: „Weil heute keine Wolken an ihm ziehen,“ so gibst du ihm einen neuen Begriff, sein Sinn ist nun auf die Wolken gelenkt, die es betrachten und über die es nachdenken kann. Manche Fragen des Kindes können besser durch Beweis mittels Augenschein beantwortet werden. Man sagt ihnen, daß man ihnen antworten wird, sobald man einmal so etwas sehen wird und ihnen zeigen kann. Andere werden besser durch

einen praktischen Versuch beantwortet. Fragt z. B. dein Kind, wie es komme, daß aus einem Kern eine Pflanze erwachse, so gib ihm ein Töpfchen mit Erde und eine Bohne und laß es sie einstecken, gießen und das Keimen und Wachsen selbst beobachten. (Schluß folgt.)

Für den Landwirt.

Erlaß des hohen k. k. Ackerbau- ministeriums.

Oesterreich führt in normalen Zeiten aus dem Auslande sehr große Mengen von Fettstoffen ein, deren Bezug jetzt durch die Ab-sperrungsmaßnahmen unserer Feinde sehr eingeschränkt ist. Die dadurch entstandene schwächere Versorgung der Bevölkerung muß durch Steigerung der inländischen Erzeugung gebessert werden.

Am schnellsten gelangt man zu diesem Ziele durch Vermehrung des Anbaues von Delfrüchten, denn die daraus gewonnenen Fettmengen stehen schon im Herbst dieses Jahres zur Verfügung, während jetzt angebaute Körnerfrüchte auch nicht früher als die Del Saat geerntet werden und das durch ihre Verwendung zur Viehmast erzeugte Fett dem Verbräuche erst im nächsten Jahre zugeführt werden kann. Außerdem bilden die bei der Verarbeitung der Delfrüchte auf Del sich ergebenden Delkuchen, wie bekannt, ein sehr wertvolles Kraftfuttermittel. Es entgeht daher durch die Kultur von Delfrüchten der Landwirtschaft auch nicht der Ertrag an notwendigen Futterstoffen.

Für den Frühjahrsanbau kommen in Betracht:

Mohn und Wein.

Wein wird schon im Frieden zur Delbereitung verwendet, daher genügt wohl die Aufforderung, möglichst große Flächen mit diesem Saatgute im Interesse der Allgemeinheit und vor allem im Interesse der Landwirtschaft selbst zu bestellen.

Der Anbau des Mohnes, der im Frieden lediglich für Zwecke des direkten Genusses bestimmt war, muß aber unter den jetzigen Verhältnissen im ausgedehntesten Maßstabe zum Zwecke der Delgewinnung gesteigert werden. Der Landwirt selbst hat davon den größten Nutzen. Erfahrungsgemäß kann man bei Mohnkultur nachstehende Erträge erzielen:

a) Mohn als Hauptfrucht: Ertrag pro Hektar ungefähr 1000 kg Mohn à K 150.— = K 1500.—

b) Mohn als Zwischenfrucht in Zuckerrüben, Futterrüben, Kartoffeln, Kraut etc erhöht den Ertrag pro Hektar, ohne Mehrausgaben zu verursachen, um K 600.— bis K 700.—. (Bei einem mittleren Ertrage von 400 kg Mohn pro Hektar.)

Besonders günstig stellt sich die Zwischenkultur bei Anbau des Mohnes in Futterrüben. Durchschnittsertrag pro Hektar:

an Mohn ungefähr 900 kg à K 150.— = K 1350.—; an Futterrüben ungefähr 30.000 kg à K 3.—, = K 900;

demnach Gesamtertrag pro Hektar K 2250.—.

Damit der in obiger Rechnung eingestellte Preis von K 150.— der Landwirtschaft unter allen Umständen gewährleistet werde, also auch für den Fall, daß infolge Friedensschlusses oder Beseitigung der Einfuhrhindernisse von Uebersee billiger ausländischer Mohn eingeführt werden könnte, hat das k. k. Ackerbauministerium die Oesterreichische Del und Fettzentrale-A.-G., Wien, I., Stubenring 8/10*) veranlaßt, folgende Verpflichtungen zu übernehmen:

1. Die Del- und Fettzentrale übernimmt alle ihr vom Produzenten bis 31. Oktober 1916 angebotenen Mengen von Mohn zum Preise von K 150.—. Dieser Preis versteht sich für 100 kg gesunder, gut ausgereifter, zeitgemäß getrockneter, gereuteter, handelsüblicher Ware, welche nachweislich von der von dem betreffenden Landwirte mit Mohn bebauten Fläche im Jahre 1916 geerntet wurde, ab Waggon einer beliebigen österreichischen Bahnstation. Die Del- und Fettzentrale stellt die Säcke bei.

2. Die Del- und Fettzentrale erlegt als Sicherstellung für die Einhaltung der obigen Verpflichtung einen Betrag von K 5.000.000 bei der Oesterreichisch-Ungarischen Bank zur Verfügung des k. k. Ackerbauministeriums.

3. Auf Wunsch erteilt die Del- und Fettzentrale in besonderen Fällen angemessene Vorschüsse gegen eine Verzinsung von 5%.

4. Die Del- und Fettzentrale stellt jenen Landwirten, welche schriftlich erklären, daß sie über Saatmohn nicht verfügen, die entsprechende Menge Anbaugut, soweit die Vorräte der Del- und Fettzentrale reichen, zum Preise von K 150.— per 100 kg Frachtparität Prag gegen die Verpflichtung zur Verfügung, die übernommenen Mengen von Saatmohn anzubauen, die gleiche Menge von Mohnsamen nach Einbringung der Ernte bis 31. Oktober 1916 zum Preise von K 150.— zurückzustellen sowie die allenfalls zum Anbau nicht verwendeten Mengen an die Oesterreichische Del- und Fettzentrale-A.-G. bis 15. Mai 1916 gegen Vergütung von K 150.— per 100 kg zurückzustellen.

Die bezüglichen Anmeldeformulare werden von der Del- und Fettzentrale Wien I., Stubenring 8/10 zur Verfügung gestellt; die Richtigkeit der darin gemachten Angaben ist von den betreffenden Herren Landwirten sowie von den Herren Gemeindevorstehern zu bestätigen.

5. Die Del- und Fettzentrale ist über Wunsch bereit, obigen Bedingungen entsprechende Verträge mit den Herren Landwirten abzuschließen.

*) Die Oesterr. Del- und Fettzentrale-A.-G. wurde zwecks Versorgung des inländischen Bedarfs an Delen, Fetten und Fettprodukten (mit Ausnahme von Butter und Schweinesfett) auf Veranlassung der Regierung ins Leben gerufen; sie steht unter ständiger Aufsicht des k. u. k. Kriegsministeriums und des k. u. k. Handelsministeriums und ist verpflichtet, einen Gewinn, der eine Verzinsung von 6 Prozent des Aktienkapitales überschreitet, für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Diese Maßnahmen zur Sicherung des Mohnanbaues bedeuten keineswegs eine Verminderung des Interesses an Leinsamen; es besteht auch diesbezüglich großer Bedarf. Die Del- und Fettzentrale beabsichtigt, alle ihr seinerzeit angebotenen Mengen von Leinsamen der Ernte 1916 zum Preise von K 100.— für 100 kg, Bedingungen wie oben, zu übernehmen. Ueber Wunsch ist die Del- und Fettzentrale bereit, auch bezüglich des Leinsamens entsprechende Verträge abzuschließen.

Das k. k. Ackerbauministerium sieht sich auf Grund des Obengesagten veranlaßt, insbesondere den Anbau von Mohn und Lein im Interesse der Landwirtschaft wie auch im Interesse der Allgemeinheit dringendst zu empfehlen!

Für Haus und Küche.

Vegetarierschnitzel. Kohlköpfe, Semmelbrot, Zwiebel, Ei, Mehl, Salz. Zwei Kohlköpfe werden in Salzwasser gekocht, dann abgeseiht, gut ausgedrückt, fein gehackt und mit einem in Wasser geweichten Weißbrot gut verrührt. Inzwischen röstet man Semmelbrösel, läßt eine halbe kleine, geschnittene Zwiebel in Fett gelb werden, rührt das und ein Ei und ein bis zwei Eßlöffel Mehl mit dem Kohl zu einer Masse. Ist diese zu locker, so gibt man noch Brösel dazu. Man formt Laibchen, die man in Mehl, Ei und Brösel wendet und in Schmalz bäckt. Dazu Kartoffel geben. In das Kohlwasser kann man für die nächste Mahlzeit würfelig geschnittene Kartoffeln und gelbe Rüben einkochen, mit Maggi würzen; das gibt eine gute Suppe, oder beliebig Maggis Suppenwürfel einkochen.

Kalbfleisch mit Zitronensauce. 1 Kilo Kalbfleisch wird gekocht oder weiß gedünstet, Rindsuppe oder diejenige, in welcher das Fleisch gekocht hat, wird mit weißer Buttereinbrenn eingemacht, auf das gekochte oder gedünstete Fleisch durchgeseiht und nach Geschmack Zitronensaft hineingetrofft.

Maismehlsuppe. Zwei Löffel Maismehl und zwei Löffel Kakao quirlt man mit einer Tasse kalter Milch, gießt diese in kochende Milch und zwar ½ Liter, läßt eine Viertelstunde kochen und richtet sie mit geröstetem Zwieback an.

Gemeinnütziges.

Um die Haltbarkeit der Scheuertücher zu verdoppeln, steppe man auf die Mitte ein Stück Barchend, Flanell oder anderen Stoffrest auf und durchnähe sie kreuz und quer. Dadurch wird die Mitte des Scheuerlappens dauerhafter, die bekanntlich oft schnell einreißt. Bei solchen Lappen, die zum Waschen steinerner Treppen und von Hausfluren benutzt werden, ist das Aufsteppen von Sackleinen zu empfehlen, da dieses noch haltbarer ist.

Reinigung von Tintenflecken aus Fußböden. Man gießt verdünnten Salzgeist darauf und wäscht sie nachher mit Sand-, Soda- oder Seifenwasser. Ist viel Tinte ausgeschüttet, so tröpfelt man 60 Gramm Vitriol nach und nach in einen halben Liter reines Wasser, läßt die dadurch erzeugte Wärme verkühlen, wäscht die befleckte Stelle mit warmem Wasser und etwas Sand gut ab und gießt von der Flüssigkeit darauf, soweit die Flecken reichen. Nach einigen Stunden werden die Flecken verschwunden sein, dann wird der Boden noch ein paarmal mit Wasser abgewaschen.

Gesundheitspflege.

Einige Hausmittel.

Die Hausblätter haben zu verschiedenen Malen auf die Zweckmäßigkeit von Hausmitteln hingewiesen, die Beachtung verdienen. Gerade jetzt, wo in manchen Gegenden die Ärzte im Felde stehen oder durch Lazarettendienste beansprucht werden, ist es doppelt von Vorteil, wirksame Hausmittel zu kennen.

Hausmittel dienen als Vorbeugungsmittel und bei leichten Unpäßlichkeiten bringen sie vielfach Hilfe und ersparen Kosten.

Appetitlosigkeit und Kopfschmerz ist häufig eine Folge verdorbenen Magens; ein Abführmittel — je nach Geschmack — etwas Natron in Wasser werden das Übel rasch beseitigen. — Bei **Heiserkeit** und **Husten** leisten Fenchel- oder Brusttee mit Mandis, Honig, sowie Gurgeln mit einer Kochsalzlösung gute Dienste. Aufstoßen beseitigt eine Messerspitze Natron mit Wasser. — Bei **Blasenschmerzen** als Folge von Erkältung helfen heiße Sitzbäder und ein Aufguß von Bärentraubentee (Apothek). — **Ausschläge** als Folge unreinen Blutes und mangelhafter Verdauung vertreibt man, wenn man einige Zeit Faulbaumringentee trinkt, 1 halber Kaffeelöffel auf 1 Tasse kochenden Wassers —, der überhaupt ein vorzügliches Blutreinigungsmittel ist. Als Hautkrankheit beseitigt man Ausschläge durch Waschen mit Teerseife oder Einreiben mit Perubalsam. — Bei **Durchfall** helfen Baldriantropfen, Pfeffermünztee, getrocknete Heidelbeeren. **Blutungen** bei leichten Verletzungen stillt man mit Arnica-Tinktur — 1 Kaffeelöffel auf eine halbe Tasse Wasser —. Bei **Nasenbluten** zieht man diese Flüssigkeit durch die Nase hoch. — Bei **Schwäche** und **Dhnmachtsfällen** ist die Anwendung von Hoffmannstropfen — zirka 20 auf Zucker — zu empfehlen. — Bei **Rheumatismus** tun Umschläge mit heißer Gasergrübe oder kräftige Einreibungen mit Kampferspiritus gute Dienste. **Dhrenschen** werden durch Dämpfe von heißem Kamillentee oder Einträufeln von lauwarmem Mandelöl gemildert. Bei

leichten Vergiftungen sind warme Milch oder heißer Glühwein gute Hausmittel. — Bei **Katarrhen**, Schnupfen, Reizen ist Fliedertee sehr schweißtreibend.

Büchertisch.

h. Ein den jetzigen Zeitverhältnissen angepaßter schöner Text von dem bekannten Schriftsteller Frank wurde vom Wiener Komponisten Th. F. Schild in klangvolle Musik gesetzt und betitelt sich „Das Waisenkind“; es ist zu beziehen vom Musikhaus Engelbert Kaltenbacher in Steyr, Oberösterreich, Kirchengasse 16—20 und kostet für Klavier und Gesang 1 K 80 h. Dasselbe ist leicht zu singen wie zu spielen und wird gewiß den Zuhörer befriedigen.

„Im Heiligen Land“. Pilgerbriefe, der Jugend gewidmet von Joseph Siensberger, Kanonikus von Innichen (Tirol). 4. verbesserte Auflage. Mit 36 Abbildungen. 132 Seiten, Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Geb. in Leinwand 1 Mk. 20 Pfg. In kindlich einfacher, gemütvoller Sprache berichtet der Verfasser, was er fromm und fröhlich im Heiligen Land geschaut und empfunden hat. Die wichtigsten Stätten dort schildert er lebhaft im Lichte der heiligen Geschichte, soviel möglich auch in geschichtlicher Reihenfolge. Voll Ehrfurcht und dankbarer Liebe können so die Kinder dem göttlichen Heilande folgen vom armen Stalle Bethlehems bis zum goldreichen Tempel, vom tief-ernsten Gethsemani bis zur glorreichen Höhe des Ölberges; sie können mit herzlicher Teilnahme das Leben Jesu und Mariä in neuer Weise schauen. Die 20 Pilgerbriefe — als Stimmungsbilder alle in sich abgerundet — wollen nicht nur belehren und erbauen, sondern durch eingestrente Lieder u. Erzählungen auch freundlich unterhalten.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Ditz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Kriegs-Kindergebet.

Lieber Gott, ich bitt' dich sehr,
Schütze unser braves Heer,
Bleibe stets in seiner Mitte,
Hör' auf deines Kindes Bitte:
Vater kämpft im fernen Land,
Schirm' ihn vor des Feindes Hand,
Schau' gnädig auf ihn nieder,
Schicke ihn gesund mir wieder!

Buntes Allerlei.

Unnötige Besorgnis.

Als der letzte Komet sich blicken ließ, sagte ein kleiner Junge zur Mutter: „Mutter, laß mich noch ein bißchen runter gehn!“ — Mutter: „Nein, du bleibst da und gehst ins Bett — es ist schon zu spät.“ — Junge: „Ach, Mutter, laß mich doch noch ein bißchen runter gehn, die Jungen haben gesagt, es is ein Komete zu sehn.“ — Mutter: „Na, dann lauf meinetwegen, aber bleib nicht so lange und geh nicht so dicht heran, damit nichts passiert.“

Die geschmuggelte Siegesnachricht.

Ein armer deutscher Amtsrichter und Reserveoffizier saß gefangen in England. Als Antwerpen gefallen war, wollte man ihm hievon Mitteilung machen und man versuchte das und schrieb ihm folgenderweise: „... . Ferner können wir Ihnen noch mitteilen, daß Amtsrichter Ant und Landrichter Werpen gefallen sind.“ Er schrieb darauf folgende Antwort: „Die Nachricht von dem Fall von Amtsrichter Ant und Landrichter Werpen, hat mich außerordentlich interessiert.“

Der arme Kranke.

Der berühmte Kanzelredner Schleiermacher hatte in einer Krankheit den berühmten Geheimrat und Leibarzt Dr. Gräfe zum Arzt angenommen. Nach seiner Genesung schickte er demselben einen höflichen Brief, dem er vier Friedrichsd'or beilegte. Gräfe schickte ihm den Betrag zurück, indem er sehr grob antwortete: „Reiche Leute bezahlen mich nach Belieben, Wohlhabendere kuriere ich nach der Taxe und Arme umsonst.“ Darauf schrieb ihm Schleiermacher: „Herr Geheimrat! Für die gefällige Zurücksendung der vier Friedrichsd'or sagt ihnen den verbindlichsten Dank der arme Schleiermacher.“

Die Gans in Audienz.

Kurz nach der siegreichen Heimkehr Kaiser Wilhelms aus dem deutsch-französischen Kriege meldete sich im Palais zu Berlin eine Bauersfrau aus einem Dorfe der Mark. Sie wollte persönlich dem geliebten Landesvater eine wohlgenährte Gans überreichen, als Dank dafür, daß ihre sechs Söhne sämtlich mit heiler Haut vom Feldzuge heimgekehrt waren. Die Diener erklärten der Frau, daß sie nicht so ohne weiteres den Kaiser sprechen könnte. Diese bestand jedoch hartnäckig darauf, bis einer der diensttuenden Adjutanten dazu kam. Ihm erzählte sie den Hergang und überreichte zugleich die ihr vom Ortsvorsteher ausgestellten Papiere, aus denen die Wahrheit ihre Aussage hervorging. Der Adjutant trug die Sache dem Kaiser vor und wenige Minuten später stand die Frau vor dem gütigen Monarchen, dem sie ohne Scheu ihre Angelegenheit vortrug. Kaum hört aber der Martinsvogel die Stimme seiner Pflegerin, als er ebenfalls lustig sein lautes Geschnatter vernehmen ließ. Ihr Bemühen, ihn zum Schweigen zu bringen, blieb erfolglos, weshalb sie jetzt die Gans zu überschreien suchte. Dies Duett wirkte so komisch, daß der Kaiser herzlich lachen mußte. Reich beschenkt wurde die Frau entlassen, die Gans aber nach Schloß Babelsberg gebracht, wo sie noch lange der kaiserlichen Gnade sich erfreute. Als einmal eine Hofdame bemerkte, die Gans könne doch stolz darauf sein, daß der Kaiser sie in Audienz empfangen habe, erwiderte er lachend: „Ja! meine Gnädige, diesen Stolz teilt diese geflügelte Gans mit mancher ungeflügelten.“

Die Kanone des Einjährigen.

Dem „Buffaloer Volksfreund“ wird geschrieben: Die Mitteilung, daß der an der englischen Front gefallene Tennis-Weltmeister Wilding mit seinem eigenen Geschütz ins Feld gezogen war, erinnert mich an einen Studentenscherz aus längstvergangener Friedenszeit: Ein flotter Einjährig-Freiwilliger, der in der Musenstadt S. sein Jahr bei der Artillerie abdiene und die viele freie Zeit, die man damals dabei noch übrig hatte, so vernünftig verbrachte, daß der monatliche Wechsel, den er als Sohn eines sehr wohlhabenden Landmannes bezog, selten über den 20. hinausreichte, sah eines schönen oder vielmehr schlimmen Tages wieder auf dem Trockenen. Behufs Beschaffung weiteren Mannons schrieb er seinem „alten Herren“, dessen Leichtgläubigkeit er bereits auf manche wohlgelungene Probe gestellt hatte, er habe beim Exercieren das Bech gehabt, seine Kanone durch ungeschicktes Hantieren derartig zu beschädigen, daß sie nicht mehr hergerichtet werden könne, und er müsse sich, da in den nächsten Tagen große Besichtigung vor dem gestrengen Herrn General sei, schleunigst eine neue kaufen, zu welchem Zweck die alsbaldige Übersendung von hundert Talern vonnöten sei. Zwei Tage darauf erschien, als das Regiment gerade zum Ausrücken bereit stand, ein biederer Baueremann auf dem Kasernenhof, eine wohlgenährte Kuh am Stricke mit sich führend, und bot diese dem Kommandeur als Ersatz für den von seinem Sprößling angeblich angerichteten Schaden an, da er gerade kein Bargeld im Hause hatte, als der Brandbrief eintraf. Der Oberst ließ sich das Schreiben zeigen und verabreichte dessen Verfasser auf der Stelle drei Tage Mittelarrest „wegen Belügung seines allernächsten Vorgesetzten“. Seitdem hat man — wenigstens im deutschen Heere — von eigenen Kanonen der Mannschaften, einschließlich der Herren Einjährigen, nichts mehr gehört.

Schlagender Beweis.

Richter: „Sie sind angeklagt, Ihrem Herrn 10 Maß Wein aus dem Keller gestohlen zu haben. Bekennen Sie sich dieses Verbrechens für schuldig?“ — Angeklagter: „Nein, Herr Richter.“ — Rich-

ter: „Und wie wollen Sie das beweisen?“ — Angeklagter: „Ganz einfach. Mein Herr hat gar keinen Wein im Keller, und was er so heißt, das habe ich ihm selbst mit anmachen helfen. Also habe ich auch keinen Wein gestohlen.“

Ungarisch.

Ein Ungar, der sehr gebrochen deutsch sprach, ließ sich Maß zu einem neuen Rock nehmen, wünschte jedoch die Knöpfe nicht nach ungarischer Mode dicht aneinander gesetzt zu haben. Er sagte daher zum Schneider, indem er auf die betreffende Stelle hindeutete: „Machen Sie Rock nicht mit Knopp, Knopp, Knopp, sondern mit Knopp wart' a bisl, Knopp wart' a bisl.“

Mädchen bedenk's!

Gedenkst du, o wenn Jugendprangen Und stolze Schönheit noch dich schmücken, Es bleichen heut' viel zart're Wangen Und schleichen Kräft'gere mit Krücken?

Rätsel

Ziffernrätsel.

N. L.

1	3	8	7	10	Hoher Titel.
2	1	8	4		Altheidnischer Gott
3	2	1	4		Pflanze.
4	9	8	3	7	Teil des Leibes.
5	6	8	7	2	Reich in Asien.
6	2	3	10		Gebirge in Deutschland.
7	2	5	6	9	Zeitabschnitt.
8	4	2	3		Fluß in Deutschland.
9	8	4	5	6	Hausgerät.
10	8	1	4		Komitat in Ungarn.
1	2	3	4	5 6 7 8 9 10	Freundl. Ort in Ostböhmen.

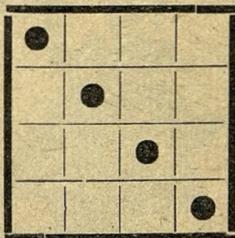
Rätsel.

Von F. J.

Wer geht mit großem N aus seinem Haus hinaus Und hiebt mit kleinem n zu gleicher Zeit zuhaus?

Zauberviereck.

Von N. L.



1. Fluß in Deutschland.
2. Nahrungsmittel.
3. Mädchenname.
4. Kleidungsstück.

In die Felder des Vierecks sind die Buchstaben: A, A, E, E, E, H, I, L, L, M, M, M, N, P, T, Z derart einzutragen, daß die wagrechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden. Die durch schwarze Punkte bezeichnete Querreihe nennt eine bekannte Stadt in Deutschland.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 5:

Topogr. Ziffernrätsel.
Paris, Rosawitz, Arta, Saffari, Kairo, Ota, Wara, Isar, Tortosa, Zara. Praskowitz.

Füllrätsel.
Boa, Lea, Aal, Aga, Rad, Pau, Bad. Belgrad.

Rebus.
Saumtiere sind unserer Armee in Albanien überall nötig.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 5 sandten ein:

Anna Raschke, Tannwald; Emma Fritsch, Krakau; Fini Salzer, Weipert; Math. Schreiner, St. Brezzen, Steierm.; Josef Pascher, Wien, Mariahilferstr.; Karlmann Eigl, Eggendorf, N.-De.; Franz Hoftschek, Oberpostkontrollor, Reichenberg; A. Bauer, Mödling-Wien; Marie Forche, Liebesitz b. Leitmeritz; Erhard Hiegelsperger, Koop., Ungenach, Ob.-Dester.; Franz Hergesell, Schönwald b. Friedland, B.; Maria Krauß, Hirschberg; Franz Zinnecker, Borm., k. k. Art.-Abt. 6/9., Feldpost 186; Auguste Walter, Zillisch b. Aufsigg; Franz Glöckner, Kontrollor, Niemes; Karola Gabriel, Bürgstein.

Noch zu Nummer 4:

Franz Hilpert, Pfarrer, Bleiburg, Kärnten; Fritz Görlich, stud., Weidenau, Schles.; Ludwig Pirker, Straßburg i. R.; Fanni Soustal, Seitendorf b. Fulnek, Mäh.; M. Schreiner, St. Lorenzen; Barbara Lederer, Rangersdorf, Kärnt.; Erh. Hiegelsperger, Koop., Ungenach.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Alte Wunden, die wieder zu schmerzen beginnen, verbinde man mit Fellers schmerzstillendem, antiseptischem verdünntem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. 12 Flaschen sendet franko für 6 K Apotheker E. W. Feller, Stubica, Elaplag Nr. 6 (Kroatien). Es sollte stets im Hause sein. Eine Menge Dankbriefe. (u)

Damen gesucht

zur Anfertigung leichter **Stickerien**. Dauernder Verdienst. Prospekt mit fertigem Muster gegen 40 h Marken zu verlangen unter „**Seimarbeit 113**“ von **Haafenstein & Vogler N. G.**, **Reichenberg** in Böhmen.

Gegen das Kuchenbacken

wurde in letzter Zeit vielfach geeifert. Nach fachmännischer Ansicht ist aber gerade jetzt, wo für den Kopf der Bevölkerung nur eine beschränkte

Menge Mehl zur Verfügung steht, die Herstellung einfacher, zuckerreicher Kuchen zu empfehlen, da der Zucker, den wir im Ueberfluß haben, nicht nur der beste Ersatz für das Fett in der Ernährung ist, sondern sich in Bezug auf den Nährwert sogar billiger stellt als feines Mehl. Backen Sie daher Kuchen

nach Dr. Dettler's Rezepten, geben Sie ferner ihren Kindern täglich die so nahrhaften und delikatsten Puddings aus Dr. Dettler's Puddingpulver mit Milch und Zucker. Rezepte zu Kriegsmehlspeisen und Bäckereien umsonst von **Dr. A. Dettler, Baden bei Wien, Nahrungsmittelfabrik.**

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muß. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertik usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **1 Krone** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde, reine Toiletteseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen, verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet K 1'60.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche** kostet **1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben. — Ein interessantes Buch mit dem Titel „**Gesundheit und Desinfektion**“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Dr. Keleti & Murányi, Lysoform-Werke
chemische Fabrik in Ujpest.

Gebet Eueren Kindern

„Sida“

Kunsthonig als Brotaufstrich!

Erhältlich in allen Kolonialwaren-Geschäften

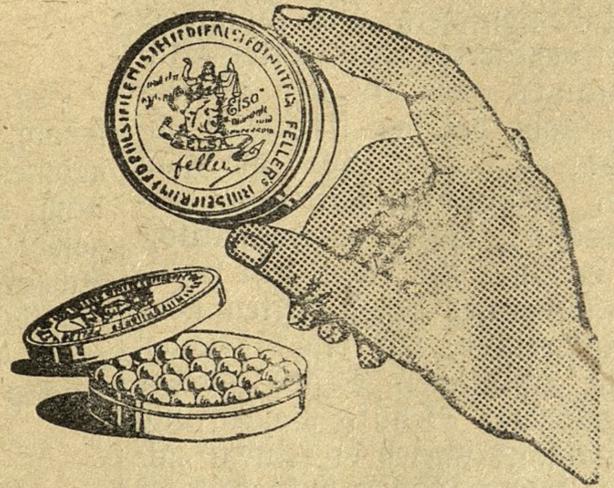
in Päckchen zu 30 Heller,

ausreichend für 1 1/2 Pfund ff. Kunsthonig.

Nachahmungen dieses Originalfabrikates! weise man zurück!

Fellers magenstärkende, milde abführende
Rhabarberpillen m. d. M.

ELSA-PILLEN



bringen Erleichterung.

6 Schachteln franko 4 K 40 h. Apotheker E. V. Feller,
Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe. (VI-a)

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde
und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Entzündungen, Rheumatismus, Gicht, Infarcten, Hals-, Brust-
und Rückenbeschwerden u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersetz für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 24, 1/2, 1/4.

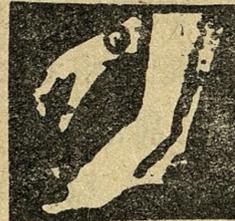
zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von
E. Richter's Apotheke „Zum Goldenen Anker“
Frag 1, Marktstrasse 1.
Vergelteter Vorwand.



Für Garten und Fenster

Prachtvolle Neuheiten von Begonien, Rosen,
Hortensien, Georginen, Cana, Cala, Koniferen,
Fame, Fuchsen, Magnolien, Bier- und Frucht-
sträucher, Azaleen und Rhododendron
Knospen, alle Gemüse- und Blumensamen u. s. w.
Zu jeder Pflanze passende Erde und Anweisung.

Verlangen Sie illustrierten Katalog umsonst von
J. Suza in Pottenstein in Böhmen



500 Kr.

zähle Ihnen,
wenn Ihre
Hühneraugen.

Warzen, Riabalsam in drei
Tagen samt Wurzel nicht
schmerzlos entfernt. Preis: 1
Ziegel mit Garantiebrief K 1.—,
3 Ziegel K 2'50, 6 Ziegel K 4'50.

Kemeny Kaschau, (Kossa)l.
Postfach 12/84 (Ungarn).

Kaffee

60% billiger

5 kg Postpatete „Kriegs-Nähr-Kaffee“
(bester Ersatz für Bohnenkaffee) versendet
für K 12'50 franko Nachnahme.
Versuch u. Sie sind ständiger Abnehmer.

Franz J. Korh
Bodenbach B 45.

Lüchtige Vertreter werd. aufgenommen